

KATJA BOHNET

KERKERKIND

THRILLER

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Februar 2018
Knaur Taschenbuch
© 2018 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ilse Wagner
Covergestaltung: Thierry Wijnberg / totalitalic.com
Coverabbildung: Ozimages / Alamy Stock Photo
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52093-2

2 4 5 3 1

*Für meine Eltern,
die unsterblich sein sollten.*

»Du bist doch der Schriftsteller.
Denk dir was aus.«

David Benioff,
Stadt der Diebe

»Erlösung aber ist die Erkenntnis
der Sinnlosigkeit allen Lebens.«

Robert Schneider,
Schlafes Bruder

Drei tote Jungs
Dazu die Zeile –
»Alles im Griff«

Don Winslow,
Zeit des Zorns

PROLOG

Jemand schnitt ihm die Kleider in Streifen vom Leib. Unfähig, sich zu bewegen, lag er da. Seitlich, die Wange auf den Stein gepresst. Er wollte sich aufraffen, musste sich erheben, aber sein Körper reagierte einfach nicht. Mit der Schere ritzten sie seine Haut. *Nein. Lasst mich.* Die Gedanken bildeten sich in seinem Kopf, doch sie wollten nicht aus seinem Mund hinaus. Jeder seiner Muskeln glich einem schlaffen Seil. Und so dachte er an Lyn und fragte sich im selben Moment, ob es ein schlechtes Zeichen war, an diejenigen zu denken, die man liebte, denn das läutete das Ende ein. Er lebte jedoch noch, befand sich nur in einem Zwischenland. Er hörte das Reißen seiner Kleidung, als helfe jemand nach, damit es schneller ging. Lyn lächelte ihn an. Wie immer etwas schief, weil ihr linker Mundwinkel leicht nach unten hing. Der Wind zerzauste ihr Haar, blies ihr Strähnen ins Gesicht. Mit der Hand winkte sie ihm etwas ungelentk zu. *Komm, komm,* sagte ihr Blick. Das Funkeln in ihren Augen glich einer sexuellen Aufforderung, der er nicht widerstehen konnte. Sommersprossen gruppierten sich um ihre Nase, auch wenn er sie im Gegenlicht nicht deutlich sehen konnte. Lyn, unschuldige, wunderbare Lyn. Das war davor. An das Danach erinnerte er sich nicht gern. Er wollte es nicht, verdrängte es. Jetzt drehte sie sich um. Der Strand erstreckte sich lang und makellos, und der Sand glitzerte. Winzige Wellen plätscherten ans Ufer, ohne Schaum. Bleiern lag das Meer neben ihnen beiden wie ein unendlich großer, glatter Tisch aus Edelstahl, durch regelmäßigen Gebrauch zerkratzt, weshalb er das gleißende Licht nur teilweise reflektierte. Lyn lief von ihm weg. Schief und ungleichmäßig, so gut sie es eben vermochte. Über die Schulter rief sie ihm etwas zu. »Komm, ich zeige dir ...«, mehr verstand er nicht. Nur ihr Lachen

hörte er. Er wollte ihr nachlaufen, um ihre weiche Haut zu berühren, die Hitze des Sommers an ihr spüren. Er wollte ihr nahe sein, er wollte sie verstehen. Was hatte sie gesagt? Nun war er nackt. Er spürte es. Er erwartete einen Stich in seine Haut. Auf der Oberfläche seiner Hand, wenn sie den Zugang legten. Er fühlte sich unendlich matt. Sein Kopf schmerzte. Auch wenn er sich nicht erinnern konnte, musste es ein Unfall gewesen sein. Vielleicht war sein Auto von der Straße abgekommen, vielleicht hatte ihn auf dem Weg zur Arbeit ein Wagen erfasst, vielleicht war er gestürzt. Ein Unfall, sicherlich. Doch der Nadelstich erfolgte nicht. Es nagte an ihm. Warum konnte er sich nicht an das erinnern, was geschehen war? Jemand zog ihn hoch. Hände griffen unter seine Achseln, richteten ihn auf. Zunächst knickten seine Beine ein, er strauchelte, dann spürte er sie und konnte stehen. Wie nach einem leichten Stromschlag funktionierte seine Wahrnehmung wieder akkurat. Aber schon Stunden später, als er schrie, als Krämpfe an seinen Waden zerrten, Tränen, Speichel und Rotz die Kapuze an sein Gesicht klebten, als er schon längst kaum noch Luft bekam, wünschte er sich nichts sehnlicher, als zurückzukehren ins Zwischenland. In diesem Moment spürte er jedoch den rissigen Boden unter seinen Sohlen, als sei seine Wahrnehmung für feine Details nun geschärft. Er schwankte, allerdings verhinderte jemand mit hartem Griff, dass er fiel. Er wollte sich abstützen, aber es gelang ihm nicht. Seine Hände ließen sich hinter seinem Rücken einfach nicht lösen. Etwas schnitt in seine Handgelenke ein. Der messerscharfe Schmerz schärfte jeden seiner Sinne. Und so stand er schließlich aufrecht da, bemerkte, wie die Kälte sich unerbittlich in jede Pore seines frierenden Körpers fraß. Den Kopf hielt er gesenkt. Stoßweise atmend, wartete er ab. Ein dunkler Stoff hing über seinem Gesicht. Darunter gelangte nur wenig Sauerstoff in seine Lungen. Er roch alten Muff und Feuchtigkeit. Wie in einer Speichertruhe, die

seit Jahren keiner geöffnet hatte. Im Gegensatz zu den fallenden Temperaturen um ihn herum war die Luft, die er unter dem Tuch atmete, stickig, heiß und schal. Hektisch bewegte er seine Hände, doch eine Fessel zwang sie unnachgiebig zusammen, bis er die Anstrengungen wieder aufgab. Als er sich endlich getraute, seine Stimme zu erheben, klang sie für ihn fremd. Röchelnd, keuchend, undeutlich unter dem Tuch. Unmöglich, mittels des Schalls die Größe des Raumes zu ermessen. Nach einer Halle klang es nicht. War tatsächlich er es, der da sprach? Zuerst leise, um sich zu vergewissern, weil es so unglaublich schien. Bis er schließlich um Hilfe bat, dann schrie. Laut und verzweifelt, da man ihn hier nackt stehen ließ. Und er nichts sehen konnte und niemand mit ihm sprach, ihm nichts erklärte. Sein Glied hing frei zwischen seinen Beinen, und es machte ihn fast wahn-sinnig, wie verwundbar er sich dadurch fühlte. Er zitterte, nein, er schlotterte. Was wollte man von ihm? Warum stand er hier? Wieso blieb es so merkwürdig still? Weshalb waren seine Hände gefesselt? Wo befand er sich? Und was hatte er getan? Er beschloss zu lauschen, auch wenn er seine Körperfunktionen kaum noch unter Kontrolle halten konnte. Zunächst hörte er nichts. Doch das Zittern ebte ab unter seiner großen Konzentration, und nun vernahm er es: Jemand atmete neben ihm in diesem Raum. Er getraute sich nur, ein, zwei winzige Schritte auf das Geräusch zuzumachen, danach verließ ihn der Mut. Er war blind, und die Angst vor einem schwarzen Schlund, vor einer grausamen Gefahr, machte plötzlich jede Regung unmöglich. Immer wieder suchte er in der Vergangenheit, bis es ihm schwante: Kein Unfall hatte ihn ereilt. Was ihm hier geschah, das war etwas Schlimmeres, Schrecklicheres. Er sollte sein Zeitgefühl verlieren, sogar sich selbst bis zur Unkenntlichkeit seiner Person. In seinem Kopf verwandelte sich die Schere in ein Messer. Damit hatten sie seine Kleidung von ihm getrennt. Doch wie

sollte er noch wissen, was er glauben konnte? Und wo waren diejenigen, denen er fehlen musste? Warum suchte ihn niemand? Weshalb wurde er nicht befreit? Vielleicht würde das bald geschehen. Die Bilder von Lyn am Strand flackerten in den kommenden Stunden immer wieder vor seinen Augen auf. Ihre weißen Zähne, einer davon schräg, ihr flatterndes weißes Shirt, das der Wind wie eine Fahne bewegte. Er hielt sich an dem Gedanken fest, als plötzlich etwas – vielleicht eine Fingerspitze – über seinen Rücken glitt. Die Berührung traf ihn wie ein Schock, und er bebte derart stark, dass er fast zu Boden ging. Er dachte noch an Lyn, als er sich die Kehle schon längst wund geschrien hatte und außer dem Hall seiner Worte keine Antwort bekam.

»Was wollt ihr von mir? Was soll ich hier? WAS HABE ICH GETAN?« So endlos und so oft, dass er nur noch mechanisch brüllte, rief, sprach und später heiser flüsterte und die Worte für ihn kaum noch einen Sinn ergaben. Niemand schlug ihn, niemand sprach mit ihm, niemand berührte ihn mehr. Niemand befreite ihn. Seine Eltern mussten ihn doch schon vermissen und auch seine Freunde. Nichts geschah. Er hörte keine fremden Atemgeräusche mehr. Zitternd tastete er sich mit den Zehen an der Wand entlang. Bis er nach nur zwei Schritten an eine andere Wand prallte, danach an ein Gitter kam. Ein Raum, eine Zelle bestenfalls. Winzig. Leer. Er dachte an Lyn, um nicht völlig durchzudrehen. Schauer liefen ihm über die Haut, die Kälte fraß sich weiter in ihn hinein, bis er sie irgendwann kaum noch spürte. Er dachte an Lyn, als er schließlich aufgab, sich sein Darm und seine Blase entleerten, es heiß an seinen Beinen hinunterrann. Er dachte an Lyn, als er schon lang nicht mehr schluchzen konnte. Seine Verzweigung trocknete die Trauer schließlich aus. Er verankerte sich in Gedanken an ihrem Gesicht, als sie ihn rief. Was hatte sie gesagt? Es nicht mehr zu wissen, ließ ihn nicht mehr los. Vielleicht würde er Vergebung erfahren,

wenn es ihm wieder einfiel. Daran klammerte er sich fest. Die Stille wirkte, als habe man ihn in Plastik eingeschweißt. Er stand aber immer noch am selben Ort, schutzlos, bewegungslos, jemandem ausgeliefert, der sich nicht zu erkennen gab. Einem lautlosen, reißenden Tier oder einem überlebensgroßen Golem. Er vermutete, dass das hier nicht sein Ende, sondern der Beginn von etwas Neuem war. Seinem neuen Ich, wie er noch lernen sollte. Lys Bild verblasste schließlich, seine Beine gaben nach, und er brach vor Erschöpfung zusammen. Als sein Kopf auf den harten Boden aufschlug und er in der stinkenden Pfütze seiner eigenen Exkremente zu liegen kam, blitzte endlich für einen Moment auf, was er nicht verstanden hatte. Damals am Strand. Das hatte Lyn ihm zugerufen, das hatte sie ihm gezeigt: den Fisch an Land, der noch schwach mit der Schwanzflosse zappelte.

BERLIN

Die Vergangenheit kann nicht vergangen sein, denn sie holt uns ein. Wie ein Echo kommt sie zurück und wird zur Gegenwart. Viktor Saizews Verhältnis zur Vergangenheit gestaltete sich zwiespältig. Einen Teil davon wollte er zurückerobern. Seinen Job bei der Mordkommission, den Schreibtisch beim LKA Berlin, sein vollständiges Gehör, denn genau zuzuhören, was andere sagten, machte einen Großteil seiner Arbeit aus. Die zurückliegenden Monate wollte Viktor jedoch lieber aus seinem Leben streichen. Diese endlosen Wochen, Tage, Stunden in einem Bett. Zu viel von der Farbe Weiß. Eine weiche Wolke, die man nicht verlassen konnte, nachdem man bereits gestorben war. Streichen. Den Tag, an dem sich seine Mutter das Leben nahm, und den, an dem Rosa Lopez ihr Kind nicht mehr wiederfand. Wie vergangen diese Ereignisse tatsächlich waren, blieb rätselhaft. Eine Grauzone, die das Gestern, Heute und Morgen überlagerte. Denn Viktor stand hier, obwohl es ihm vor Wochen noch unmöglich erschien. Luis, Lopez' Sohn, war wieder aufgetaucht. Allein Viktors Mutter blieb tot, besuchte ihn nur gelegentlich im Traum. Schattenhaft und dennoch ganz real, obwohl er kaum noch Erinnerungen an sie hatte. *Vergänglich wie Rauch*, dachte Viktor. Am Himmel ballte sich der Qualm. Wie eine Säule aus dunklem Marmor stand er über dem Wald. Was da am Boden lag, war tot. Ein Mensch, dessen Geschlecht für Viktor auf Anhieb zunächst nicht zu erkennen war.

»Was siehst du?«, hatte Lopez ihn gefragt. Die Frage war so alt wie ihre gemeinsame Zusammenarbeit beim LKA Berlin. Gewohnheitsmäßig sah Viktor sich um, nahm alle Eindrücke in sich auf. Scannte, zoomte, tastete ab. Die Leiche auf der Lichtung lag da wie inszeniert. Der Arm des Opfers ragte

wie ein Hinweisschild in die Luft. Wie ein Schüler, der sich zu Wort meldete. Die Hitze hatte die Muskulatur verkrümmt. Kleidung und Fleisch waren zu einer Lederhaut verschmolzen, rissig und voller Krater, zumindest an den Stellen, an welchen sich das Gewebe noch über die Knochen spannte.

Hätte jemand Viktor nach der Farbe des Todes gefragt, hätte er ohne Zögern geantwortet, sie sei rot. Denn die Anwesenheit von Blut kennzeichnete Viktors Arbeitsplätze wie eine chinesische Stempel-Signatur. Doch heute trug der Tod tatsächlich Schwarz. Die Leiche war zu großen Teilen wie ein Streichholz heruntergebrannt. Der Geruch nach Gegrilltem lag in der Luft. Viktor mochte die Tatsache, dass er es wahrnahm und das Nussaroma hier am Tatort schwach riechen konnte. Die süßliche Note, die menschliches Fleisch stets verbreitete. Oder bildete er sich das nur ein? Hatte sein Gehör auch nachgelassen, war sein Geruchssinn doch wiederhergestellt. Lachse kehrten an ihren Laichplatz zurück, sie fanden über ihre Geruchssensoren den richtigen Weg, überwand alle Hindernisse nur, um sich fortzupflanzen. Danach starben sie. Nur ein bis zwei Prozent überlebten, um ins Meer zurückzukehren. Viktor gehörte zu den Überlebenden. Zu den ein bis zwei Prozent. *Ich kann wieder etwas riechen. Ich lebe noch*, dachte er.

Viktor gebrauchte seine Nase wie ein Cellist seine Finger, wie ein Maler sein Augenlicht. Er fand es falsch, dass Menschen anderen Menschen das Leben nahmen. Es war ein Unrecht, das er wiedergutzumachen suchte. Dafür setzte er sich ein. Der Geruch des Todes blieb ihm jedoch vertraut. Er lehnte ihn nicht ab, denn er half ihm und gab jedem Mord ein eigenes Gesicht. Aber handelte es sich hier überhaupt um Mord? Eine brennende Zigarette, die weggeworfen wurde, ein Funken, der das ausgedorrte Geäst entzündete, die Ausbreitung begünstigt durch die für die Jahreszeit untypische Trocken-

heit. Ein Mensch, beim Spaziergang überrascht, vom Feuer eingeschlossen. All diese Dinge waren schon passiert. Dennoch schien ein Zufall ausgeschlossen. Viktor spürte es, er sah es auch. Deshalb ging er auf die Knie, beugte sich über das Opfer und schloss die Augen. Nicht, weil er die Nähe nicht ertragen konnte, sondern weil dadurch eine Wahrnehmung verstärkt wurde. Er schnüffelte, glaubte, das Volatile, Stechende zu erkennen, sogar trotz des alles überlagernden Brandgeruchs. Hatte sich sein Geruchssinn etwa geschärft? Es roch nach Mord.

Er kam wieder hoch und sah sich um. Ein Nachzügler von der Kriminaltechnik fotografierte gerade ein schwarzes, verzogenes Objekt. Da. Viktor konnte es besser erkennen, wenn er die Augen halb zusammenkniff. »Das dort drüben könnte ein Benzinkanister sein«, übersetzte Viktor laut das Bild, das sich ihnen bot.

Rosa Lopez fragte: »Brandbeschleuniger?«

Und Viktor erwiderte: »Die Optik, der Geruch, die schnelle Ausbreitung. Alles spricht dafür. Wer ist der Einsatzleiter der Feuerwehr?«

»So ein Stämmiger mit Geheimratsecken. Ich kümmere mich darum«, antwortete Lopez konzentriert.

Vorab galt jede Theorie nur als Hypothese. Viktors Blick wanderte über das, was von dem Gesicht übrig geblieben war. Ein Schädel, die Nase einfach weggebrannt. Viktor schloss erneut die Augen. Hielt die Zeit kurz an, erinnerte sich an den Moment, an dem er hierhergekommen war. Warum er Tatorte immer wieder aufsuchte wie andere den örtlichen Supermarkt. Weil jemand es tun musste. Weil er seine Arbeit brauchte wie ein Heroinabhängiger den nächsten Schuss. Er öffnete die Augen wieder, atmete ein. *Keine Haare mehr*, stellte Viktor fest. *Völlig verbrannt*. Die Länge, Farbe, die Struktur hätten ihm vielleicht einen Anhaltspunkt gegeben.

»Ich kann das nicht«, hörte er Lopez sagen. Es klang tonlos, fast final. Sie stand neben ihm. Nun drehte sie sich weg. Viktor ahnte, warum. Aber er kannte sie so nicht. »Du musst«, antwortete er schnell. Nicht nur, weil es ihr Job war, den sie nicht einfach ignorieren konnte, sondern weil er sie brauchte. Denn Viktor durfte de facto hier nicht ermitteln, so wie Lopez es tat. Beurlaubt, krankgeschrieben, suspendiert. Viktor hatte alle Zwischenstadien bereits ausgelotet, die einen Polizisten von seiner Arbeit trennen konnten. Warum Lopez mit ihm heute direkt hierhergefahren war, wunderte ihn immer noch. »Eine zweite Meinung«, hatte sie gesagt.

Deshalb überlegte er nicht eine Sekunde lang, als sie ihn am Eingang der Klinik für Physikalische Medizin und Rehabilitation der Charité am Campus Mitte abholte. Der Vormittag brach gerade an. Einige Amseln zwitscherten noch, bevor die Mittagsglut sie zum Schweigen bringen würde. Viktor beschloss, sich auf keinen Fall umzusehen. Zurückzuschauen kam einem schlechten Omen gleich. Stagnation, Versteinigung. Viktor dachte an Lots Frau. Er hatte noch nicht einmal ordnungsgemäß ausgecheckt. Sein Blick saugte sich an einem Schriftzug fest. »Belohnung ausgesetzt.« In roten Lettern stand es auf einem großen Plakat geschrieben. Darunter eine dunkle Zeichnung oder ein altes Foto. Und die Zahl Zwanzigtausend. Dahinter noch ein Eurozeichen. Viktor fragte sich, worum es hier ging. Es handelte sich nicht um eines der Wahlplakate, die sich in der Stadt wie bunte Kaninchen täglich vermehrten, an Pfosten, Ampeln, Litfaßsäulen. Doch bevor er sich vergewissern konnte, sah er, wie die Polizei vorfuhr, die er bereits erwartete.

Behäbig stieg Lopez aus dem Toyota, ihrem gemeinsamen Dienstwagen, den Viktor so sehr verachtete, weil das Vehikel viel zu klein für seinen überdimensionierten Körper war.

Heute stimmte ihn der Anblick des Wagens jedoch fast schon froh, gehörte das Auto doch zu einem Leben, das er vermisste. Lopez blieb neben der offenen Fahrertür stehen, atmete tief durch. Ihr Umfang war enorm. Für einen Augenblick betrachteten sie sich gegenseitig, als habe jemand sie in ein Stilleben verbannt. Hier in der Mitte von Berlin. Menschen liefen an ihnen vorüber, kreuzten ihren Weg. Nur sie beide standen ruhig da. Lopez sagte nichts, sie lächelte. Ein ungewohntes Bild. Lopez hatte schon zu viele Jahre lang nicht mehr gelacht. Doch seitdem sie ihren Sohn gefunden hatte, war sie ein anderer Mensch geworden. Als habe sie endlich den Weg ins Leben zurückgefunden. Dass sie Viktor von der Klinik abholte, löste in ihm eine Flut von Gefühlen aus: Freude, Verwirrung und auch Scham. Hatte er in den vergangenen zehn Jahren immer den Beschützer gemitt – nicht, dass Lopez einen Beschützer gebraucht hätte –, den Fels in der Brandung, den Unerschütterlichen, Starken, war er in den letzten fünf Monaten auf ihre Hilfe angewiesen gewesen. Genauso wie auf die Unterstützung von so vielen anderen. Manche davon kannte er kaum.

Ohne eine Begrüßung ließ Lopez Viktor wissen: »Menschliche Überreste am Wannsee. Ich dachte, das könnte dich vielleicht interessieren.« Pure Fröhlichkeit strahlte aus ihren Augen.

Sie hatte recht. Viktor interessierte das ungemein.

»Ich bin krankgeschrieben«, gab er zu bedenken.

»Beurlaubt. Krankgeschrieben ... vor einiger Zeit war dir das noch egal.« Lopez funkelte ihn an, als wolle sie ihn zu einem Bonbondiebstahl in der Speisekammer animieren.

Mit »vor einiger Zeit« meinte sie »vor Entfernung des Hirntumors«. Es kam ihm mittlerweile wie eine Ewigkeit vor. Viktor musste blinzeln. War das noch dieselbe Frau? Die strenge, ernste, richtlinientreue Kollegin, die er kannte? Lopez erwartete ihr drittes Kind. Die Schwangerschaft schien

bereits weit fortgeschritten, und Viktor war überzeugt, dass Lopez' Hormone völlig verrücktspielen mussten. Anders konnte er sich ihre gute Laune nicht erklären. Unwillkürlich blinzelte er. War das hier real? Zu lange hatte er sich darauf nicht mehr verlassen können.

»Begleite mich, Viktor! Ich könnte eine zweite Meinung brauchen.«

Was sollte das werden? Lopez' ganz eigene Vorstellung von Wiedereingliederung? Gunnar würde das nicht gefallen. Aber was gefiel Gunnar schon? Viktor wollte nichts anderes als das: Er wollte mit Lopez diese Leiche sehen. Er wollte ihre zweite Meinung sein. Er kannte nichts anderes, verstand sich nur auf das. »Okay«, antwortete er.

»Toll!«, sagte Lopez. »Darfst du wieder Auto fahren?«

»Vor einiger Zeit war dir das noch egal«, erwiderte Viktor.

»Touché!« Lopez lachte und warf ihm die Schlüssel zu. Viktor fing sie auf, registrierte, dass es ihm mühelos gelang, griff nach seiner Tasche, hängte sie sich über die Schulter und ging auf den Toyota zu. Lopez wechselte zur Beifahrerseite. Im Vorbeigehen fragte sie: »Bereit?«

Viktor nickte, um die absurde Tatsache anzuerkennen, dass er sich zwar auf dem Weg zu einem Tatort, aber wieder einmal offiziell nicht im Dienst befand. Und wenn es dazu kommen würde, roch es nach stufenweiser Wiedereingliederung. Was Viktor jetzt schon mehr anstrenge als jede Schichtarbeit. Erst vier Stunden, dann acht, dann zwölf am Arbeitsplatz. Unmöglich, auf diese Art zu Ergebnissen zu gelangen. Das reichte gerade mal für einen Schreibtischjob. Aber Viktor hinterfragte schon lang nicht mehr, was Gunnar Scholz, sein Chef beim LKA, wusste oder wollte.

Eine zweite Meinung. Ein Gefallen, eine Einschätzung, ein Rat, erinnerte er sich. Lopez hätte Viktor um alles bitten können. Um Geld, um Hilfe, um sein Leben. Und so wieder-

holte er: »Du musst.« Lopez musste weitermachen. Denn nur zusammen mit ihr ergab seine Präsenz hier am Tatort einen Sinn. Wenn sie nicht mehr konnte oder wollte, was sollte er noch hier? Lopez und er saßen in einem Boot. Der eine funktionierte ohne den anderen nicht. Viktor wünschte sich die ehemalige Normalität mit aller Macht zurück.

Lopez schwieg. Sie lauschten den Geräuschen des Waldes, die heute andere waren. Keine Vögel zwitscherten, kein Laub raschelte, keine Blätter rieben sich im Wind aneinander. Es knisterte gelegentlich. An einigen Stellen gab es noch Schwelbrände. Berlin war nicht verbaut. Berlin zeigte sich als Stadt der Parks, Wälder und Grünflächen. An diesem Ort hatte Schwarz jedoch die Farbe Grün weitgehend abgelöst. Die Feuerwehr löschte noch, tief dort im Forst. Der Wannensee lag per Luftlinie nicht weit weg, die Autobahn schlug unhörbar weiter östlich eine Schneise durch das Gebiet. Das hatte die Straße mit dem Feuer gemein. Laut Einsatzleiter bestand jedoch hier keine Gefahr. Dennoch beobachtete Viktor die Umgebung aufmerksam, als könne ihn etwas hinterrücks überfallen. Aber das sollte nur der Wahrheit gelingen. Wenn er sie endlich erkannte. Nicht jetzt. Nein. Jetzt noch nicht.

»Kranke Scheiße. Wer tut so was?«

Viktor erstaunte die Wortwahl. Und es erstaunte ihn, dass Lopez sich so etwas fragte. Genau wie er hatte sie schon alles gesehen. Und darüber hinaus noch mehr. Gehirnmasse an einer Wohnzimmerwand, Organe in der Küchenspüle. Missbrauchte Frauenkörper, bemalt mit ihrem eigenen Blut auf dem Teppich am Fuß eines Doppelbetts. Zerschmetterte Männerkörper, ausgelaufen und verdreht auf dem Asphalt. Überwachsene Kinderknochen, wie Mikadostäbchen ins Unterholz gestreut. Eingefroren, abgehackt, verwest. Viktor war nichts Menschliches fremd. *Der Mensch ist des Menschen Wolf*. Dem hatte Viktor nichts hinzuzufügen.

Lopez' Umfang hatte so drastisch zugenommen, dass Viktor sich fragte, wie sie noch in die Uniform hineinkam. Er selbst trug nie Uniform. Genauso wie er nie eine Waffe mit sich führte, was sein Chef, wenn er es bemerkte, tadelte und abmahnte. Regelmäßig, ohne jeglichen Erfolg. Keiner im LKA Berlin, der sich mit Delikten am Menschen beschäftigte, trug Uniform. Außer Lopez, die daran festhielt wie an einer liebgewordenen veralteten Tradition. Die Uniform hielt Menschen auf Distanz, so wie Lopez selbst es auch tat. Viktor fragte sich außerdem, wie Lopez es in dem dunklen Stoff bei dieser Hitze aushielt. Warum sie überhaupt noch arbeitete.

Berlin ächzte unter den höchsten Temperaturen seit Beginn der Wetteraufzeichnungen. Die allabendlichen Brennpunkt-Sendungen im Fernsehen häuften sich. Der Asphalt auf den Straßen wölbte sich, wurde zäh wie Kaugummi. Der Monat Mai hatte dem Juli den Rang als heißester Monat abgelaufen, obwohl er gerade erst begann. Das Klima spielte völlig verrückt. In der Nähe Moskaus brannte der Torf, Westafrika drohte die größte Dürre seit Jahrzehnten, und in Kalifornien rasten Waldbrände über die Vororte von Kleinstädten hinweg. Schon jetzt am Vormittag maß man in Berlin-Mitte über dreißig Grad. Die Ermittlungen im Berliner Forst erschienen klimatisch vielversprechend. Der Brand relativierte die Situation. *Zuerst brennt eine Leiche*, dachte Viktor, *dannach der ganze Wald*. Viktor und Lopez hatten die Hitze der Stadt gegen die Hitze des Feuers getauscht. Viktor schwitzte unmenschlich. Sein Shirt klebte ihm am Körper, obwohl die Sonne sich gnädig hinter der Rauchsäule verbarg.

Lopez seufzte und beugte sich nach vorn. Wegen ihres Bauches musste sie sich auf alle viere hinablassen.

»Wann gehst du in Mutterschutz?«

Lopez zögerte. »In zwei Wochen bin ich weg.«

Viktor bemerkte, dass ihr diese Perspektive nicht behagte.

»Da.« Ihr mit Latex geschützter Finger wies auf den Unterleib der Frau. »Das macht mich ganz krank.«

Viktor betrachtete, was sie ihm zeigen wollte. Sein Blick fokussierte, vergrößerte das Bild, zog es heran. *Alles okay*, ermahnte Viktor sich. *Völlig normal. Ich bin nicht mehr ver-rückt*. Sein Interesse wich dem Schock, als er die winzigen Knochen sah, als er die Größe zuordnete, die embryonale Form erkannte, als das verzerrte Bild plötzlich einen Sinn ergab.

Lopez fasste in Worte, was er nun verstand: »Das ist eine Frau, die schwanger war. Es handelt sich nicht um eine Leiche, sondern um zwei. Mutter und Kind.«

2

Warum fahren wir dahin?«, wollte Viktor eine Stunde vorher wissen.

»Gunnar hatte so ein Gefühl.«

Viktor sah Lopez überrascht an. Ihr Chef hatte keine Gefühle. Das besagte Viktors Blick. Gunnar entschied rational, nach Auftrags- oder politischer Interessenlage.

Lopez versuchte zu erklären: »Wann ist in Berlin das letzte Mal in freier Natur jemand verbrannt? Gunnar fand, dass eine Unterstützung durch das LKA nicht schaden könnte.«

Viktor schüttelte den Kopf, als verwundere ihn die Ausdrucksweise genauso wie die Idee. Auch Lopez hatte sich gefragt, warum Gunnar die Gunst seiner Behörde freiwillig gewährte.

Sie fuhren nach Charlottenburg, durch Zehlendorf, über den Wannseebadeweg in den Forst, danach holperten sie über unebene Pfade, bis sie in die Nähe des Tatortes gelangten.

Lopez sah in der Ferne noch gelegentliches Blaulicht-Zucken, nahm die Atmosphäre in sich auf. Das gedämpfte Licht, Nadelwald, der sich mit Mischwald abwechselte, und den breiten ungeteerten Pfad.

Lopez bemerkte, dass dies der einzige Platz in Berlin sein musste, an dem die Temperaturen dieses erneut erdrückend heißen Tages erträglich schienen. Aber nun brannte es, und ihre Hoffnungen zerschlugen sich. Doch die Bäume standen nicht eng beieinander, lediglich in einiger Entfernung glommen noch ein paar Astgerippe. Lopez lief mit Viktor über den Waldweg, bis sie eine Lichtung sahen. Groß wie ein Fußballfeld. In ein bis zwei Stunden würde die Sonne, die sich hinter dem schwarzen Qualm verbarg, senkrecht über ihnen stehen. Das Kühle nur noch eine ferne Erinnerung.

Skeptisch runzelte einer der Beamten die Stirn. Das Absperrband hielt er fest in der Hand, als wolle er die Ungeständigkeit des Platzes notfalls mit seinem Leben verteidigen. Wenig Personal. Die Kollegen der Schutzpolizei bewachten noch das Areal. Lopez wusste, wo die anderen sich befanden. Sie hatte das mit ihrem Chef geklärt, und Gunnar Scholz zeigte sich ungewohnt verständnisvoll. Die Idee schien ihm sogar einen gewissen Spaß zu bereiten.

Lopez wollte nicht hier sein. Dieser Fall stieß sie ab. Auf eine Art und Weise, die sie von sich nicht kannte. Als verberge er etwas Unheimliches, Böses, das sie zu ignorieren suchte. Aber dadurch würde es nicht verschwinden. Lopez wusste, dass sie sich den Dingen stellen musste, denn sie würden sich nicht in Luft auflösen. Außerdem hielt sie es in ihrer Uniform kaum aus. Sie fühlte sich damit normalerweise wohler als in Zivilkleidung. Die Uniform verschaffte ihr schnellen Respekt. Aber heute hasste sie die Berufskleidung. Es kam ihr vor, als habe jemand sie in den Stoff einlaminiert, das Material mit ihrer Haut verklebt. Sie zückte Marke und Ausweis: Rosa Lopez, Kriminalhauptkommissarin beim

Landeskriminalamt Berlin. Der Kollege kniff kurz die Augen zusammen, um die kleine Schrift lesen zu können, dann nickte er ihr zu. Mit einer Bewegung seines Kopfes deutete er auf Viktor: »Und wer ist er?«

Die Frage klang offensiv und defensiv zugleich. Lopez musterte den jungen Kollegen von der Schutzpolizei. Mittlerer Dienst. Ende zwanzig. Sportlich, engagiert, selbstsicher an der Grenze zur Arroganz. Lopez wusste, dass in seiner Frage mehr steckte als nur der Wunsch nach einer Information. Viktor machte seinen Mitmenschen Angst. Sie fürchteten oder mieden ihn. Er war ein gewaltiger Mann. Breitschultrig und groß mit einem Brustkorb wie ein Bison. Obwohl er Gewicht verloren hatte, strahlte er immer noch etwas Bedrohliches aus. Dass Viktor eine Glatze hatte, trug dazu bei, dass ihn Menschen mieden. Obwohl er ein friedlicher Riese war, schien es zunächst unklar, ob er zu den Guten oder den Bösen gehörte. Eine breite, unregelmäßige Narbe zog sich von seiner Schläfe seitlich über den Schädel bis zu seinem rechten Ohr. Die Narbe leuchtete rot, denn die Eingriffe lagen noch nicht lang zurück. Lopez bemerkte, wie sie alle Kraft zusammennehmen musste, um zu überspielen, wie sehr es sie mitnahm, was Viktor in den vergangenen Monaten ertragen musste. Dass sie ihn fast verloren hätte. Sie hatte schon zu vieles in ihrem Leben verloren geglaubt. *Die einen gingen, andere kamen*, dachte sie. Als sie von ihrer Schwangerschaft erfuhr, schien es ihr gewiss, dass es ein Opfer geben musste. *Die einen kamen, andere gingen*, wusste sie. Doch überraschend war ihr sogar ein Totgeglaubter wieder geschenkt worden: Luis, ihr Sohn. Und dass Viktor trotz schlechter Prognosen nicht gestorben war, kam ihr wie ein Wunder vor. Aber er sah gezeichnet aus. Er funktionierte wie ein leicht defekter Apparat. Besser als in den Zeiten, in denen er ständig zusammengebrochen war, aber schlechter als früher. Vermutlich hörte er nicht mehr gut. Er bewegte

sich nicht harmonisch, sprach noch langsamer als bisher. Aber vielleicht fiel nur ihr das auf, weil sie Viktor schon so lange kannte. Viktor Saizew, ihr ehemaliger Ausbilder, ihr Gegenstück beim LKA. Der Mann, dem sie mehr vertraute als irgendjemandem sonst, mit dem sie ihre positive Fallbilanz jedes Jahr aufs Neue steigerte, der Mann, auf den sie einst geschossen hatte.

Sie wusste, was der junge Kollege von der Schutzpolizei vor sich zu sehen glaubte: ein Wrack. Einen Giganten, der seinen Zenit überschritten hatte. Er machte sich nicht die Mühe, genauer hinzuschauen. Ansonsten hätte er Viktors Stärken erkannt, die Ruhe und unendliche Gelassenheit, Risikobereitschaft, kühles Kalkül, Eigensinn, Mut, Loyalität und der unbedingte Wille, die Dinge zu Ende zu bringen. Koste es, was es wolle. Das machte Viktor aus.

»Ausweis? Sonst kann er nicht durch.« Als sei Viktor ein Ding ohne Namen. Der Kollege schaute nur sie auffordernd an, trotzig, als wolle er seine Kräfte mit ihr messen, als sei Viktor gar nicht da. Als vermeide er es bewusst, ihn nochmals anzusehen.

Eine Bewegung Viktors, die Lopez im Augenwinkel wahrnahm, ließ sie kurz zögern. Sie holte noch Luft, als Viktor sich an ihr vorbeidrängte und vor dem Kollegen aufbaute. Auf ihn hinabsah und nur ein- und ausatmete. Seine Brust hob und senkte sich wie ein Blasebalg. Der Polizist wich ein Stück zurück.

Lopez bemerkte, wie Viktor mit den Schultern rollte, wie er seinen Nacken knacken ließ. Was war los mit ihm? Dass sich die Situation so schnell zuspitzte, überraschte und verwirrte sie. »Er gehört zu mir. Viktor Saizew. Er begleitet mich«, beeilte sie sich zu erklären. Beruhigend legte sie Viktor ihre Hand auf den Arm. Und spürte, wie Viktor bebte. Wie er Wut in körperliche Hitze verwandelte. Als bereite sich ein Vulkan auf einen Ausbruch vor.

»Viktor!« Ihre Stimme klang wie von weit entfernt. Langsam richtete er sich auf, trat zurück und löste seine Fäuste. Das Gesicht des jungen Beamten bekam wieder Farbe. Aber Lopez erkannte die Angst in seinen Augen und dass er sich jetzt erinnerte.

»Ich habe von Ihnen gehört. Es tut ... es tut mir leid«, stotterte er. »Ich dachte, Sie liegen noch im ...« Er verstummte, doch sie alle wussten, was er sagen wollte. Koma war das Wort, das alle scheuten.

»Ich bin wieder da. Und ich bin befugt«, behauptete Viktor seelenruhig. Er legte eine leichte Betonung auf »befugt«. Fast beiläufig. Als sei es wahr, als habe er nicht gerade einen Kollegen bedroht.

Der Beamte nickte wortlos und hob das Absperrband an. Sie beugten sich darunter hindurch und bewegten sich über verbranntem Grund auf eine Erhebung zu.

»Was war das?« Lopez betrachtete Viktor argwöhnisch. Viktor zögerte. Nachdenklich antwortete er: »Keine Ahnung, woher das plötzlich kam.«

In seinen Augen erkannte sie die Überraschung darüber, dass er sich so hatte gehen lassen. Sein Gesichtsausdruck wirkte ehrlich. Lopez kannte Viktor in- und auswendig, so gut wie sich selbst, und musste gleichzeitig zugeben, dass er ihr für einen Augenblick fremd geworden war. Sie stellte fest, dass Viktor zwar als geheilt entlassen worden war, sich aber auf dem besten Weg befand, die Kontrolle wieder zu verlieren.

Du musst mitentscheiden. Ihre Leber macht es nicht mehr lang.«

Sie lauschte dem Schweigen in der Leitung.

»Warte kurz!« Sie hielt den Lautsprecher zu, gab Pete zu verstehen, dass es wichtig war, dass sie gleich wiederkommen würde, wandte sich vom Drehort ab, um unter einem Vordach Ruhe und Schatten zu suchen. Ein paar Meter weiter wuselten die Darsteller um Pete herum. Sie holte tief Luft, nahm sich vor, sich nicht aufzuregen, egal, was ihre Schwester von ihr verlangen mochte. »Was hast du gesagt?«
 »Wir müssen die Geräte abschalten. Es dauert schon alles viel zu lange.«

Sie lachte kurz auf und fand es lächerlich, dass ausgerechnet ihre Schwester diese Formulierung wählte. Tatsächlich hatte vor allem sie all die Jahre auf einer Vollversorgung bestanden. Evelyn hätte gar nicht sterben können. Selbst wenn sie es gewollt hätte, denn ihre Schwester hatte es einfach nicht erlaubt. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, sie wollte keinen Schlusstrich ziehen. Aber all das sagte sie nicht.
 »Warum?«, fragte sie stattdessen.

»Ihre Organe versagen. Die Physiotherapie schlägt kaum noch an. Es« – ihre Stimme brach kurz weg –, »es ist schwer mit anzusehen.«

Schwer mit anzusehen. Das war schon immer so. Manche Dinge änderten sich nicht, es sei denn, man änderte sie. Sie seufzte.

»Ich bin mir unsicher, ob sie Schmerzen hat.«

Unsicher. Als hätte sich Evelyn in den vergangenen fünfzehn Jahren je dazu äußern können. Als hätte sie etwas gesagt, gewünscht oder festgestellt. Die Wut, die Verzweiflung, der Hass auf diese Schwester, auf die Welt, darauf, dass sie an

ihnen hing wie an einem Heißluftballon der Ballast, den man nicht abwerfen konnte, der einen am Aufsteigen hinderte. Das war ein Fingerzeig. Es musste sein. Evelyns Körper traf endlich seine eigenen Entscheidungen. Und sie würden nur dabei helfen, sie zu unterstützen. »Du bist die Expertin. Das ist deine Welt, deine Verantwortung. Entscheide du!« Sollte sie doch die große Schwester sein! Sie bekleidete die Rolle par excellence. So wie alles an ihr perfekt wirkte. Jede Geste, jeder Satz und jede Tat. Wie einstudiert und mehrfach geprobt. Sie selbst hielt sich fern von Perfektion, denn die erstickte jegliche Originalität.

Es blieb still, ganz still. Außer ihren gemeinsamen leichten Atemgeräuschen. So setzte sie immer jeden in ihrem Umfeld unter Druck. Sie sagte nichts, wartete ab. Damit erzwang sie alles, was sie wollte.

»Dann stell die Maschinen ab!« Sogar für sie selbst klang es wie ein seelenloser Befehl. Allein das Wort »Maschinen«. Herzlos, grausam, pure Mechanik, unaufhaltsam und präzise. Ohne Gefühl. Es entsprach dem Bild, das alle von ihr besaßen.

Die Stimme am anderen Ende klang verunsichert. »Okay. Wenn du das willst.« Eine Pause. »Opa muss ins Heim.«

Der Tag der schlechten Nachrichten. Was würde jetzt noch kommen? Das Schicksal hatte ihre Familie doch schon auffallend dezimiert. Und so fragte sie das, was von ihr erwartet wurde, auch wenn sie die Antwort weder hören noch verstehen wollte. »Wieso?«

»Er hat mich am Wochenende nicht erkannt. Hat sich wieder verlaufen. Ein Polizist hat ihn zurückgebracht. Er wusste nicht mehr, dass die Marmelade früher im Keller stand, wo der Schlüssel dafür lag oder dass wir überhaupt einen Keller haben.«

Für einen Moment knisterte es in der Leitung wie bei einem Ferngespräch. Pete winkte heftig. Etwas Wichtiges musste

geschehen sein. Vielleicht war der Caterer unerwartet zu Tode gekommen. Ein Drama, das das ganze Team betraf, das den reibungslosen Ablauf der Dreharbeiten stören würde. Oder der weiße Schoßhund von Barbarella spielte wieder mal verrückt. Er urinierte einfach überall hin oder bellte so laut, dass jedwede Aufnahme unmöglich wurde. Dieser Hund benahm sich wie ein dreimonatiges Kind mit Koliken. Aber Barbarella vergötterte das Tier. Ein Haustier ersetzte ihr das Goldene Kalb. Und Pete verhielt sich wie der Mitarbeiter, zu dem sie ihn erzogen hatte: Er traf keine eigenen Entscheidungen, weil sie das für sich beanspruchte.

»Wir müssen das besprechen. Nicht am Telefon. Du sollst hierherkommen. Du willst sie doch auch bestimmt noch einmal sehen«, hörte sie ihre Schwester sagen.

Sie wollte nichts besprechen, schon gar nicht von Frau zu Frau. Sie wollte niemanden sehen, schon gar nicht sie, die immer schwieg, nur starrte. Stete Anklage, immerwährende Vergifterin ihrer beider Leben. Und das, obwohl sie noch nicht einmal etwas tat. In ihrer Familie wurde Passivität als Waffe eingesetzt.

Pete winkte. Noch deutlicher, heftiger. Mit den Lippen formte er die Worte »jetzt sofort«. Sie sah auf die Uhr, ärgerete sich, weil sie in Verzug geriet. »Hör zu! Ich stecke gerade mitten in einem Dreh. Es tut mir leid, aber es geht einfach nicht. Ich kann nicht kommen. Aber ich melde mich.«

Sie legte auf. Etwas musste ihre Schwester noch erwidert haben, aber sie verstand es nicht. Nickte Pete kurz zu. Barbarella heulte jetzt laut und lamentierte, der Hund kläffte wie von Sinnen, ein Lieferwagen hupte, und der Lärm eines über sie hinwegfliegenden Motorflugzeugs zerriss für einen Moment jeden anderen Ton. Als andere Geräusche wieder an ihr Ohr drangen, erinnerte sie sich an den Ort, an dem sie damals noch die großen Ferien verbrachten. Pete schrie wieder etwas, hob jetzt hilflos die Arme. Dieser Dreh verkam

zur Farce. Vielleicht würde sie es sich doch anders überlegen und dorthin fahren. Es war immerhin nicht weit nach Dänemark.

4

Viktor vernahm noch das Echo von Lopez' Lieblingsfrage.

»Was siehst du?«

Rosa Lopez stellte diese Frage unweigerlich. An jedem neuen Tatort, so sicher, wie die Sonne unterging. So sicher, wie das Klima sich erwärmte, so sicher, wie in der Bundesliga immer nur Bayern München gewann. Die Frage begleitete ihre Arbeit wie der Refrain ein Lied. Diese verlässliche Wiederholung beglückte ihn. Rosa Lopez, seine natürliche Ergänzung, seine Schülerin, jetzt Kollegin, die Frau, die besser schoss als alle anderen beim LKA. Die eine natürliche Begabung besaß, den Dingen auf den Grund zu gehen. Minutiös, akribisch in der Sorgfalt, die sie aufbrachte, um einen Mord aufzuklären. Rosa Lopez, die eine Buchhalterin des Todes war, wenn es darum ging, nach Ursachen zu forschen und diese zu verstehen. Sie übersah nicht ein Detail, nicht eine Zahl, rechnete stets ein korrektes Ergebnis ab. Rosa Lopez, von der ihn jahrelang Welten getrennt hatten, weil nur ein Gedanke sie beseelte: Rache an demjenigen zu üben, der ihr den Sohn genommen hatte. Obwohl sie täglich gemeinsam daran arbeiteten, Unrecht wiedergutzumachen und das Recht durchzusetzen. Sie wahrten höflich Distanz zueinander und standen sich doch näher als manches Ehepaar. Symbiotisch und doch zwei, verschieden und doch gleich. Sie erkannten sich im jeweils anderen.

»Bereit?«, fragte sie zum zweiten Mal an diesem Tag. War er bereit? Viktor wusste es jetzt nicht mehr genau. Ein kurzes Zittern überkam ihn, das sich bis in seine Fingerspitzen fortsetzte. Aber die ihm so vertraut gewordenen Wahrnehmungsstörungen blieben aus: Farben und Formen veränderten sich nicht. Nichts zerfloss oder dehnte sich, alles blieb im Gleichgewicht. Die Knochen vor ihm sahen genauso schwarz aus wie die Wolke am Himmel. Er schwankte nicht, das Zittern ebte ab, und Viktor schob die kurze Unsicherheit einfach auf die Nebenwirkungen der Tabletten, deren Einnahme er zu oft vergaß. *Ich bin gesund*, sagte er sich. *Ich bin nicht mehr verrückt.*

»Nehmen wir an, es wäre Mord gewesen.«

Lopez nickte. »Gut. Nehmen wir mal an ...« Doch bevor er weitersprechen konnte, fügte sie hinzu: »Ganz ehrlich: Was wären wir ohne Morde? Nutzlos, überflüssig, auf dem Abstellgleis. Wir sind abhängig von Tötungsdelikten. Sonst wären wir arbeitslos.« Lopez seufzte. »Schon mal darüber nachgedacht?«

Viktor hatte diesen Gedanken schon hundertmal gewälzt. Diese Überlegungen gereichten niemandem zur Ehre. Tatsache war: Ermittler brauchten Morde wie ein Bäcker Mehl, um Brot backen zu können. Ohne Opfer keine Ermittlungen. Es war ein trauriger Konflikt. Doch jemand musste sich mit diesen Verbrechen beschäftigen und sie aufklären, die Täter verfolgen. Darin bestand die Berechtigung ihres Berufsstandes. Es erschien Viktor einfach und kompliziert zugleich, weshalb er log und den Kopf schüttelte.

Lopez zog die Augenbrauen zusammen. Sie glaubte ihm kein Wort, deshalb beeilte er sich, zu ergänzen: »Einer muss es schließlich tun. Zum Beispiel du. Zum Beispiel ich.«

Lopez schwieg. Bis sie leise bemerkte: »Früher habe ich mich damit besser gefühlt.«

Viktor versuchte abzulenken. »Handy, Ausweis?«

»Nein. Noch nicht. Vielleicht mit den Leichen verschmolzen oder durch das Feuer zerstört. Aktuell nichts, womit wir arbeiten könnten.«

»Ihr Mann oder ihr Freund«, sagte Viktor nachdenklich. Keine Frage, eine Feststellung.

»Das denke ich auch«, stimmte Lopez zu.

»Sie liegt hier wie ausgestellt.«

»Sie liegen hier wie ausgestellt«, korrigierte sie ihn. Lopez hatte recht. Von zwei Menschen zu sprechen, das fiel Viktor seltsam schwer. »Diese Wut, die Frau und das Kind noch zu verbrennen. Sie auszulöschen bis zur Unkenntlichkeit.«

»Wut oder Hilflosigkeit«, ergänzte Lopez ruhig.

»Gibt es da einen Unterschied?«

Lopez antwortete nicht, weil sie wusste, dass er die Frage rein rhetorisch stellte. Viktor dachte an das Benzin. »Wenn er den Kanister mitgebracht hatte, war es heimtückischer Mord.« Bisher galt jede Theorie nur als Hypothese.

»Wenn es einen Ehemann gibt, wusste er von dem Kind«, warf Lopez ein. Sie sammelten ihre Eindrücke, glichen Wahrnehmungen miteinander ab.

»Warum?«, hakte Viktor nach.

»Bei einem Fötus dieser Größe konnte man bestimmt gut sehen, dass sie schwanger war.«

Viktor akzeptierte diese Theorie zunächst ohne Widerspruch. »In welchem Monat war sie wohl?«

»Sechster bis neunter Monat, würde ich schätzen. Genaueres weiß sicher die Rechtsmedizin.«

Lopez erwartete selbst gerade ein Kind. Für Viktor klang es, als würde eine Expertin sprechen.

»Vielleicht wollte er das Kind nicht haben.« Lopez sah weg. *Des Menschen Wille ist sein Himmelreich*, kam es Viktor in den Sinn. Nicht, dass er das Sprichwort je verstanden hätte.

»Vielleicht war das Kind von einem anderen. Und er wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen«, ergänzte er nach-

denklich und wunderte sich über Menschen und Himmelsreiche.

»Dann ist es garantiert der Ehemann.« Lopez stellte es fest wie die Pointe eines müden Witzes, über die niemand mehr ernsthaft lachte.

Der Ehemann hatte den Butler und den Gärtner abgelöst. Auch Ermittlungsklischees wandelten sich zeitgemäß. Dennoch garantierte die Annahme laut Statistik eine hohe Trefferquote: Der Täter war tatsächlich häufig der Ehemann.

Ein Surren näherte sich. Der Lärm schwoll zu einem lauten Motorengeräusch an. Ein Flugzeug kreuzte die Rauchsäule und hielt im Tiefflug auf sie zu. Die Lichtung erstreckte sich weitläufig. Das Feuer hatte den Wald zusätzlich gelichtet, so dass Viktor die kleine Propellermaschine früh erkannte. Die Geier kamen schnell näher, wenn das Aas lang genug am Boden lag. Wenn die Meldungen über die sozialen Medien die Runde machten. Ein paar Kiffer hatten die Leiche entdeckt. Der weithin sichtbare Rauch des Feuers zog bald schon weitere Menschen an, obwohl es noch früh am Morgen war. Aber wer schlief bei dieser Hitze schon? Glücklicherweise reagierte die Feuerwehr rasch und sperrte den Brandherd weiträumig ab. Noch waren die Flammen nicht ganz gelöscht. Aber zuvor hatten die Kiffer schon ein paar Selfies mit der verkohlten Leiche gemacht. Der erste Schock wich Übersprungshandlungen. Viktor waren diese Gefühlsausbrüche auch ohne Drogenkonsum vertraut. Nicht selten lachten Zeugen abrupt, wenn der Tod in ihr Leben einbrach. Der Humor widersetzte sich dem Ernst, bis Trauer ihn erstickte. Die Belustigung, die doch alle beschämen sollte, diente als Ventil, mit dem Unbegreiflichen umzugehen. Und das war der Tod immer, wenn er geschah. Unfassbar. Und fremd.

Nun kreisten die Geier wieder, irgendwo auf Twitter, WhatsApp oder Instagram zogen sie ihre Kreise. Dort betrachteten

die Ersten bereits die Schnappschüsse und rätselten, ob sie echt sein konnten, oder kommentierten sie ohne jegliche Skrupel. Je grausamer der Mord, desto schneller die Verbreitung. Meistens kursierten die ersten Beschreibungen, Urteile und Fotos schon, bevor das LKA überhaupt den Tatort erreichte. Die NSA war längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Jeder betätigte sich als Lauscher, als Voyeur. Nur selten generierte sich daraus Hilfreiches für die Polizeiarbeit. Neugierde tarnte sich als Informationsbedürfnis. Privates und Diskretion wirkten so antiquiert wie Relikte aus der Eisenzeit.

Viktor schirmte seine Augen mit den Händen ab und duckte sich unwillkürlich. Erst kurz vor ihm zog der Pilot das Flugzeug wieder hoch. Viktor bildete sich ein, das Öffnen des Linsenverschlusses hören zu können. Eigentlich unmöglich, und dennoch wusste er, dass es geschah. Klick, klick, klick! Serienaufnahmen. Der scharfe Windzug wirbelte die Asche auf. *Verdammter Idiot*, dachte Viktor, während Aggression erneut in ihm aufwallte. Menschliche Partikel wirbelten über der Leiche in einer feinen Wolke durch die Luft. Er konnte sich die abschätzigen Kommentare von Detlev aus der Kriminaltechnik förmlich vorstellen.

»Erst die Selfie-Idioten, jetzt zieht die Presse nach. In Kürze werden wir bekannter als bunte Hunde sein. Wir sind geliefert, bevor die Ermittlungen überhaupt begonnen haben«, stellte Lopez verärgert fest. Nicht nur das Feuer, auch die Nachrichten verbreiteten sich wie ein Flächenbrand. »Dieser Fall genießt jetzt schon zu viel Aufmerksamkeit!« Sie schirmte ihren Mund vor der Aschewolke ab und trat ein paar Schritte zurück.

Viktor wunderte es, dass Lopez sich so aufregte. Dass sie seinen Ärger spiegelte. Er verstand jedoch, was sie meinte. Weil sie jetzt noch mehr Druck bekommen würde. Nicht nur von Gunnar. Auch von der Öffentlichkeit. Dass sie sich

vielleicht noch mehr als sonst beeilen mussten. Aber Eile machte nachlässig. Nichts fürchteten Ermittler mehr als die eigene Nachlässigkeit. Viktor wischte sich mit dem Handrücken über die feuchte Stirn. Nachdem das Motorengeräusch verklungen war, wog die Stille schwer.

»Wer ist diese Frau?«, murmelte Lopez resigniert.

Viktor konnte nur mit den Schultern zucken. Er hoffte, dass jemand bemerkte, dass sie verschwunden war. Dass jemand sie vermisste. Denn sie hatten keinerlei Anhaltspunkte. Keinen Hinweis, keine Anlaufstelle, nicht mal eine Idee.

5

Er drosselte die Geschwindigkeit des Bandschleifers. Bewegte die Schnittkante des Werkzeuges langsam auf und ab. Das helle Funkeln quälte ihn noch mehr als sonst, weshalb er die Schutzbrille gegen die Sonnenbrille getauscht hatte. Er stoppte den Bandschleifer und kühlte das Metall in einem Wassereimer ab. Das Zischen erinnerte ihn an heißes Fett auf einer Kochplatte. Dampf stieg auf, verdunstete. In einem Winkel von dreißig Grad setzte er die Schneide erneut an, dezimierte sie Millimeter für Millimeter, um sie leistungsfähiger zu machen. Schliff und kühlte, bis er schließlich mit dem Finger die Schärfe orthogonal zur Schnittkante vorsichtig testete. Dennoch riss seine Haut ein wenig ein, ein Tropfen Blut quoll aus seiner Fingerkuppe hervor, was ihn zufrieden stimmte. *Scharf. Sehr scharf*, stellte er fest. Gutes Werkzeug erleichterte ihm seine Aufgaben. Er schaltete den Bandschleifer ab, freute sich, die sprühenden Funken nicht mehr sehen zu müssen. Er mochte Feuer nicht. Den grellen Schein, den es verbreitete. Einzig die Hitze versöhnte ihn

mit dem Phänomen. Er wollte nur schlafen, essen und seine Rosen pflegen. Amber Queen, Dame de Cœur, Marie Antoinette. Er betete sie an. Aber am liebsten wollte er gar nichts tun. In Untätigkeit verharren. Und doch musste er seine Arbeit verrichten, auch wenn sie ihn beängstigte. Deshalb kümmerte er sich lieber um seine Pflanzen, denn sie brauchten ihn. Also bemühte er sich. Er folgte seiner Pflicht, dem Zwang. Tat das, was er tun wollte und musste, obwohl sich etwas in ihm dagegen wehrte. Dieser Zwiespalt bedingte das Hungergefühl, das er verspürte. Die Gier, gegen die er nichts auszurichten vermochte, die er stillen musste wie ein Trinker seinen immerwährenden Durst. Er tat es für sie. Er verließ sich stets auf das, was sie sagte. Sie war allwissend, seine Wohltäterin. Sie hatte ihn errettet, als er bereits jede Hoffnung aufgegeben hatte. Als er glaubte, tot zu sein, obwohl er noch lebte. Nun saß er hier dank ihr. Er hatte sich verloren, vergessen. Den Tag, die Zeit, sich selbst.

»Wer bist du?«, hatte sie ihn gefragt.

Doch er konnte sich nicht mehr erinnern. »Niemand«, flüsterte er. Denn derjenige, der er gewesen war, existierte nicht mehr, war völlig ausgelöscht. »Wer bin ich?«, hatte er sie gefragt. Er wusste es einfach nicht mehr.

»Du bist Caliban«, antwortete sie ihm. Seine Mutter, sein Engel, seine Erlöserin.

Er legte das Werkzeug beiseite und setzte die Sonnenbrille wieder auf, weil ihm das Licht wie immer zu grell erschien. Danach dachte er an den Moment, als er sie das erste Mal gesehen hatte und ihr Gesicht erkannte. Als er wiedergeboren wurde, als er von den Toten auferstanden war, aus dem Dunkel ins Licht gelangte, weil sie ihn gefunden hatte. Ein Zittern breitete sich in ihm aus. Eine Dankbarkeit, die über alle anderen Empfindungen hinausging.

Er faltete seine Hände, versuchte, sich zu beruhigen. Atmete ein und aus, nochmals ein und wieder aus. Bemerkte, wie

sich in ihm Ruhe ausbreitete, eine Stille, ein leerer Raum. Dieser Raum gehörte ihm allein. Er hatte ihn gefunden, als er Wärme und Kälte nicht mehr voneinander unterscheiden konnte. Oder die Tage von den Nächten. Tacht und Nag, meute und horgen, Teben und Lod. Wie sich Zustände und Begrifflichkeiten verdrehten und vermischten.

Es musste ein Fieberschub gewesen sein – einer von so vielen –, der ihn zu Boden gezwungen hatte. Damals vor vielen Jahren. Tagelang konnte er sich nicht mehr erheben. In seinen Fieberträumen ertrank er, verbrannte er, fiel er ins Bodenlose. Und hörte nie mehr damit auf. Er kam auf so unendlich viele Arten immer wieder um und starb doch nicht. Seine Tränen waren versiegt, verdunstet, aufgebraucht. Er währte sich verrückt. Zu schwach, um sich selbst umzubringen – womit? Er hatte nichts – war aber noch zu stark zum Sterben. Noch, immer noch. Da betrat er zum ersten Mal den Raum. Ein gedeckter Tisch stand dort. Auf ihm ein Braten, Obst und Kuchen. Keine verfaulten Nahrungsreste, Kartoffelschalen, Rinden von verschimmeltem Brot. Er aß. Er trank aus einem Glas, anstatt feuchte Tropfen von der Wand zu lecken. Da hing ein Waschbecken. Er reinigte sich. Niemand spritzte ihn mit einem harten Strahl kalten Wassers ab. Dort fand er Kleider. Er zog sich an. Dort lag keine verlauste Decke, da stand ein Bett. Er legte sich hinein. Dort stand ein Radio. Es ließ nur die Musik spielen, die er hören wollte. Als er den Raum wieder verließ, fühlte er sich erfrischt. Wie ein warmer Mantel umhüllte ihn die Ruhe. Nicht die alles erstickende Tonlosigkeit.

Seine Aufgaben riefen ihn. Dafür lebte er. Darauf hatte er all die Zeit gewartet. Um das Unrecht wiedergutzumachen, dessen die anderen schuldig waren. Er tastete in seiner Jackentasche nach dem Bild, zog es hervor, um es zu betrachten. Tränen der Reue stiegen ihm in die Augen. Was hatten sie nur getan? Mit der Verzweiflung kam der Hunger, der nie auf-

hörte. Er nahm jede Faser seines Seins ein. Er musste etwas essen. Jetzt sofort. Fahrig erhob er sich und räumte die Gerätschaften wieder weg. Goss das Wasser in den Abfluss und wickelte das Werkzeug ein. Dachte an die Mahlzeit, die er zu sich nehmen würde. An Fett, Kohlenhydrate und Kalorien. Nur diese konnten Calibans Angst besänftigen.

6

Sind wir schon da?«, fragte Lopez müde.

Die Ziffern auf dem Armaturenbrett zeigten eine Außentemperatur von neununddreißig Grad. Es war gerade einmal Mittagszeit. Viktor zog den Schlüssel aus dem Zündschloss und machte Anstalten, auszusteigen.

»Warte!«

Viktor löste seine Hand vom Türgriff und sah Lopez fragend an.

Lopez schloss die Augen und lehnte sich nochmals im Sitz zurück. Die Motorkühlung rauschte. »Nur noch für einen Moment die kalte Luft genießen«, murmelte sie.

Viktor wartete auf das, was kommen würde, bis er Lopez' Hand auf seinem Arm verspürte.

»Ich muss dir noch was sagen.«

Viktor bemerkte, wie sich die Luft im Wageninneren unaufhaltsam erhitzte.

»Alle wollten das, und ich mochte die Idee.«

Viktor fand es an der Zeit, nach dem Was und dem Warum zu fragen, aber Lopez fuhr bereits fort: »Ich möchte nicht, dass du dich aufregst. Wir meinen es nur gut.« Jetzt sah sie ihn direkt an, drückte seinen Arm. »Ich bin so froh, dass du wieder da bist. Du glaubst gar nicht, wie glücklich mich das macht.«

Für einen glücklichen Menschen wirkte Lopez übermäßig ernst, stellte Viktor fest. Da er nur einen Bruchteil von dem verstand, was sie sagte, und ihn das, was er begriff, verlegen machte, drehte er sich weg. »Geht mir genauso mit dir«, erwiderte er und musste sich danach räuspern. Damit öffnete er die Fahrtür und wuchtete sich aus dem Sitz. Berlin-Mitte. Die heiße Luft hüllte ihn wie eine weiche Wolke ein. Lopez stieg aus, Viktor betätigte die Fernverriegelung, und sie gingen auf das graue Gebäude zu, das die Abteilung 1 des Landeskriminalamtes beherbergte.

»Ich habe unglaublichen Hunger. Aber es ist einfach zu heiß«, sagte Lopez resigniert.

»Delikte am Menschen« lautet der Überbegriff für verschiedene Spezialgebiete des LKA, die sich mit Tötungen, Brandstiftung, Kunstfehlern, Misshandlung, Erpressung, Entführung und Vermisstenfällen beschäftigten. Manches Delikt wurde in mehreren Abteilungen parallel bearbeitet. Verbrechen am Menschen zeigten sich facettenreich. Über zweihundertfünfzig Menschen bemühten sich beim LKA Berlin um Aufklärung.

»Tu einfach so, als wärst du überrascht«, verlangte Lopez von Viktor, bevor sie das Gebäude betreten.

Bevor er sich genauere Gedanken darüber machen konnte, was sie damit meinte, nahm er wahr, wie der Pförtner ihm hinter seinem Glasfenster fröhlich zuwinkte. Begleitet vom Geruch nach Bohnerwachs und altem Staub, nahmen sie die Treppen, schritten durch den Korridor. Kollegen kamen aus ihren Büros, sie lachten, betrachteten und beklatschten ihn. Wenn Viktor an ihnen vorüberging, machten sie ihm Platz. Viktors massiver Körper schien fast die ganze Breite des Korridors einzunehmen. Lopez lief leicht versetzt voraus. Viktor kam sich vor wie ein Gladiator, der Einzug in die Arena hielt. Als sie ihr Büro im zweiten Stock betreten, fanden sie kaum noch freien Raum. Beifall brandete auf. Über

den Köpfen der Anwesenden sah Viktor ein Transparent mit seinem Namen: »Terminator II – Viktor is back!« Das Wort »back« passte kaum noch auf das Blatt. Komprimiert presste es sich gerade noch an den Rand des buntbemalten Papiers. An der Decke baumelten Girlanden und Luftballons. Viktor glaubte sich auf einen Kindergeburtstag versetzt. Er musste nichts vorspielen; er war tatsächlich überrascht. Normalerweise mieden die Kollegen ihn. Jetzt reichte ihm Detlev, der eigens von der Kriminaltechnik am Tempelhofer Damm vorbeigekommen war, ein Glas. Viktor deutete Farbe und Geruch, stellte fest, dass Detlev ihm Sekt gegeben hatte, er aber keinen Alkohol mehr trinken sollte. Um Milch zu bitten, erschien ihm unpassend und fehl am Platz. Hilflos sah er sich nach Lopez um, doch sie schaute ihn entschuldigend an. Und so stand Viktor mit dem Glas in der Hand einfach nur da, bis Gunnar auf Viktors alten Schreibtisch stieg und alle um Ruhe bat.

Der Lärm ebte ab, und Gunnar hielt eine Rede, von der Viktor nur die Hälfte verstand, weil sein Chef links neben ihm sprach und gestikulierte. Das Wort »Team« kam oft in dem Gesagten vor. Viktor fand es zu auffällig, Gunnar sein funktionierendes Ohr zuzudrehen. Also bewegte er sich nicht und lauschte, so gut er es vermochte, bis alle wieder klatschten und Bravo-Rufe durch den Raum schallten. Die Kollegen stießen mit Viktor an, lächelten und bekundeten, wie willkommen er in seiner alten Abteilung sei. Niemand umarmte ihn. Niemand wagte es, und Viktor begrüßte diese Distanz. Weil man ihn fordernd ansah, nippte er ein-, zweimal an dem Sekt, bemerkte den alkoholischen Geschmack und hoffte, dass es ihn nicht von den Beinen holen würde, wie es zuvor schon oft genug geschehen war. Langsam zerstreuten die Menschen sich wieder, Ruhe kehrte ein, und Lopez nickte Viktor aufmunternd zu.

Gunnar kletterte von seinem Podest herab und schlug Vik-

tor jovial auf die Schulter, was Viktor wie immer irritierte. Gunnar war sogar noch größer als er, wirkte aber kleiner, weil er schlanker war und stets nervös und aufgeregt agierte. »Gehen wir in mein Büro?« Er stellte eine Frage, meinte es aber als Befehl.

Viktor folgte seinem Chef. Er musste sich konzentrieren, um genau zuhören zu können. Gunnar ließ sich nicht leicht täuschen; Viktor wusste das. Erleichtert stellte er das Glas auf Gunnars Schreibtisch direkt neben einem Apfel, der Zwischenmahlzeit, ab. Gunnar zog die Augenbrauen hoch, als befürchte er Wasserränder auf dem Behördenmobiliar. Dann beugte er sich auf seinem Schreibtischstuhl nach vorn, strich sich die blonden Haare aus der Stirn und betrachtete Viktor genau. Sein Blick wanderte über Viktors Gesicht. Mit dem Finger tippte sich Gunnar an den Kopf. »Sieht gut aus. Wie oft haben sie dich operiert?«

Viktor wusste, dass die Narbe nicht gut aussah. Dass er selbst den Blick in den Spiegel lieber vermied, weil der Anblick seines eigenen Gesichts ihn immer noch erschreckte. Er überlegte, ob er Gunnar überhaupt Rechenschaft darüber schuldig war, entschied sich aber für eine Antwort, um ihn für die kommenden Verhandlungen gewogen zu stimmen. »Drei Mal«, sagte er.

Gunnar wackelte wissend mit dem Kopf, als habe er genau mit dieser Zahl gerechnet. »Wie geht es dir?«

»Gut.«

»Was machen die Ausfallerscheinungen?«

»Weg«, antwortete Viktor kurz.

»Ich weiß nicht, Viktor, vielleicht warten wir erst die Dienstfähigkeitsuntersuchung ab.« Seine Überlegung hing im Raum wie eine Dunstwolke, die sich nicht auflösen wollte. Viktor spürte, wie die Wut in ihm hochkroch wie eine Ratte durch das Fallrohr einer Kloake. Er benötigte eine Entscheidung. Und er benötigte sie möglichst schnell. Eine Frau und

ihr Kind lagen verbrannt im Wald. Die grüne Haut des Apfels auf Gunnars Schreibtisch leuchtete. Viktor folgte einem atavistischen Reflex. Er griff danach und streckte den Arm weit aus.

»Was soll das werden, Viktor?«

Doch Viktor antwortete nicht, er presste seine Finger zusammen, ballte die Hand zu einer Faust. Erst langsam, dann mit zunehmender Kraft. Ein Knacken ertönte, erst leise, danach krachte es laut, bis der Apfel schließlich brach. Fruchtfleisch spritzte zwischen Viktors Fingern hindurch, Schale quoll über seine Hand, und Saft tropfte auf den Boden wie Blut aus einer Platzwunde.

»Es geht mir gut. Besser denn je«, stellte Viktor mit ruhiger Stimme klar.

Gunnar klappte den Mund zu und schüttelte den Kopf. »Das war mein Mittagessen. Aber ich habe verstanden, was du mir sagen willst. Glaub bloß nicht, dass diese Kraftmeierei irgendeinen Einfluss auf meine Entscheidung hat.«

Viktor sah allerdings, dass Gunnar ihn anders betrachtete. Wie einen Boxer, der gerade durch k. o. einen Kampf gewonnen hatte. Oder wie einen Verrückten, der zum ersten Mal seinen Freigang nutzte.

»Raimund Harmstorf. Ich glaub das nicht.« Gunnar breitete fassungslos die Hände aus.

Viktor wusste nicht, von wem Gunnar sprach. Es war ihm schlicht egal, weshalb er sich nicht um Aufklärung bemühte. Also warf er die Überreste des Apfels in den Mülleimer und wischte sich die Hand an seiner ohnehin reinigungsbedürftigen Hose ab.

»Nimmst du noch Medikamente?«

Viktor beschloss, nur unbestimmt den Kopf zu schütteln, weil eine offene Lüge ihm nicht geraten schien.

Gunnar zog zweifelnd die Augenbrauen hoch.

»Aspirin zum Blutverdünnen«, lenkte Viktor ein.

»Wenn das alles ist ...«, stellte Gunnar fest. In seinen Worten schwang noch Zweifel mit. »Geruchssinn, Gehörsinn, Visus: Alles wiederhergestellt?«

Viktor betrachtete seinen Chef ausdruckslos. »Wäre ich sonst hier?«, wich er, so gut er konnte, aus.

»Du wirst deine Dienstfähigkeit wie alle anderen nachweisen müssen.«

Viktor nickte zustimmend. Er musste eine Hürde nach der anderen nehmen.

»Du fängst also mit sechs Stunden wieder an. Wie klingt das für dich?«

Es klang entsetzlich. Viktor atmete tief durch. »Sechsendreißig«, sagte er.

Gunnar richtete sich auf. »Bitte, was?«

»Sechsendreißig Stunden, einen Monat später voll«, formulierte Viktor exakt.

»Du spinnst. Nicht nach ... nach alldem. Sechzehn Stunden. Mehr geht wirklich nicht.«

»Zweiunddreißig.«

Gunnar lachte auf. »Viktor! Wir sind hier nicht auf dem Basar.«

»Vierunddreißig.«

»Das ist lächerlich. Andere versuchen, sich zu drücken, und du verlangst nach mehr?«

Viktor schwieg.

»Eine halbe Stelle. Das ist mein letztes Wort.«

»Dreißig.«

»Fünfundzwanzig. Aber nur, wenn der Betriebsrat es absegnet.«

»Okay.« Viktor nickte. »Und jeden Monat jeweils fünf Stunden mehr.«

»Mann, Viktor!« Gunnar seufzte. »Besorg dir endlich mal ein Privatleben! Das hier ist nur ein Job.«

Viktor sagte es nicht, aber er dachte es: *Vielleicht für dich.*

Gunnars Telefon klingelte. Bevor er abnahm, bat er Viktor um Geduld. Viktor hörte die Worte »natürlich«, »eilt« und »werden tun, was wir können«. Gunnar legte auf und seufzte abgrundtief.

»Wusstest du, dass es ein Video von der Leiche gibt? Vor einer Stunde auf YouTube hochgeladen. Hat bereits zwanzigtausend Klicks. Diese ...« Gunnar verstummte vor Empörung.

»Kiffer?«, versuchte Viktor auszuhelfen.

Gunnar sah ihn tadelnd an. »In was für einer Welt leben wir eigentlich?«, fügte er hinzu.

In einer grausamen, irrwitzigen, haltlosen Welt, dachte Viktor. Doch er sagte nichts, weil Gunnar keine Antwort von ihm erwartete.

Danach schloss sein Chef wortlos eine Schreibtischschublade auf. Viktors Marke und seinen Ausweis legte er auf die Arbeitsplatte. »Deine Waffe hast du ja immer noch.«

Viktor nickte. Er hatte sie Gunnar nicht zurückgegeben. Warum auch? Er hatte sie ohnehin nie benutzt. Die Ereignisse im vergangenen Winter hatten ihn förmlich überrollt.

Wie einen wichtigen Vertrag schob Gunnar die Zeichen polizeilicher Legitimation zu ihm hinüber. »Willkommen zurück, Viktor!«

Viktor steckte Kriminaldienstmarke und Ausweis ein. »Danke!«, und dann: »Ich kümmere mich um den Wannsee-Fall.« »Das ist noch gar kein Fall«, wandte Gunnar ein. »Noch ist nicht einmal geklärt, ob die Frau überhaupt ermordet wurde.«

Die Frau und ein Kind, dachte Viktor. *Es sind zwei.* »Warum hast du Lopez dann hingeschickt?«

Gunnar betrachtete Viktor nachdenklich. »Was meinst du damit?«

»Ich meine, dass du einen berechtigten Verdacht hattest. Ich meine außerdem, dass die Indizien dafürsprechen, dass es

Mord sein könnte. Ich würde meine rechte Hand dafür verwetten.«

Gunnar lachte: »Der Einsatz ist hoch. Die Hand brauchst du noch, um Äpfel zu zerquetschen.« Er legte die Fingerspitzen aneinander und dachte nach. »Das Telefonat gerade: Innen senator Groß möchte, dass wir uns offiziell einschalten. Die Öffentlichkeit überschlägt sich schon. Schwangere Frauen, die in Berliner Naherholungsgebieten verbrennen, machen sich in der Presse und auf YouTube nicht besonders gut.«

Viktor wusste, dass Gunnars Zynismus ihrem gewalttätigen Berufsalltag geschuldet war. Im Kern wirkte die Aussage erschreckend akkurat.

»Lopez!«, rief Gunnar unvermittelt laut.

Lopez steckte den Kopf zur Tür herein.

»Deine Meinung zum Wannsee-Fall.«

»Habe ich noch nicht.«

»Handy, Ausweis, irgendein Anhaltspunkt, wer ...?«

Lopez unterbrach Gunnar mitten im Satz: »Nein.«

»Schaffst du das überhaupt?«

»Wieso?« Lopez wirkte wirklich überrascht.

Gunnar zeigte auf ihren Bauch. Er verdeutlichte: »Belastet dich der Fall, weil du selbst schwanger bist?«

»Ich bin nur schwanger, nicht psychisch labil.«

»Na gut, ihr zwei«, knurrte Gunnar. »Wir warten auf die Ergebnisse aus der Pathologie. Währenddessen sucht ihr die Vermisstenstelle auf. Mal sehen, ob unser neuer Mann zu etwas taugt. Grünes Licht gebe ich euch aber erst, wenn der Mordverdacht begründet ist.«

Viktor tastete nach seiner Marke. Die erste Hürde hatte er überwunden. Er fühlte sich entspannt und weich.

Ein Stuhl flog durch die offene Tür, prallte gegen die Wand und kam wie ein Explosionsopfer im Korridor zum Liegen. Lopez stoppte, griff nach ihrer Waffe, die sie stets bei sich trug. Viktor tippte ihr auf die Schulter und bat sie mit einem Wink, zur Seite zu treten. Lopez drückte sich mit dem Rücken an die Wand, und Viktor ging an ihr vorbei. Auf dem Korridor wurde es ungewöhnlich still. Viktor legte den Zeigefinger dennoch senkrecht an den Mund und bedeutete zwei Kollegen, die mit erstaunten Gesichtern einige Meter vor ihm verharren, sich in ein Büro zurückzuziehen und die Tür zu schließen. Lopez und er lauschten und hörten, wie jemand flehte, wie etwas zerbrach, wie jemand unterdrückt aufschrie. Viktor verständigte sich mit Lopez durch einen Blick, bevor er kurzerhand den Raum betrat, um die Situation einzuschätzen. Zwei Männer. Einer Türke oder Araber vielleicht. Der andere, ein massiver, gedrungener Mann mit Bürstenschnitt und hochrotem Gesicht, hielt den Hals des anderen umklammert. Der Türke röchelte. Beide starrten Viktor überrascht an, verzweifelt, entsetzt, vielleicht verwirrt. Viktor zögerte nicht lang, weil er Lopez mit der Waffe im Anschlag in seinem Rücken wähnte. Er packte den unteretzten Angreifer an Schulter und Hosenbein. Adrenalin schoss in seine Blutbahn ein, und er hob den Mann wie eine Puppe hoch, ein Spielzeug ohne wahrnehmbares Gewicht. Als der Mann seinen Griff am Hals des Türken löste, weil er selbst nach Halt suchte, riss Viktor ihn herum und warf ihn einfach gegen die Wand. Mit voller Wucht. Es gelang ihm mühelos. Der Kopf des Mannes prallte an einen gerahmten Druck, das Glas zerbrach, dann fiel er mitsamt dem Bild zu Boden. Erst jetzt sah Viktor an der Mauer den hellroten Fleck, den das Kunstwerk verdecken sollte. Die Erkenntnis

kam wie ein Schock: Es handelte sich um Dirk Finders Blut. Ehemaliger Leiter der Vermisstenstelle, Nestbeschmutzer des LKA, korrupter Polizist und Menschenhändler. Genau hier hatte Lopez Funder mit einem Kopfschuss exekutiert, um ihn daran zu hindern, Viktor umzubringen. Vor nur einem halben Jahr. Die plötzliche Enthüllung traf ihn mehr, als er es je vermutet hätte. Angestachelt durch die Bilder aus seiner Vergangenheit, holte er mit dem Fuß aus, doch der Mann am Boden rührte sich nicht mehr, und Lopez' warnender Ruf hinderte ihn daran, seine Kraft weiter an dem Bewusstlosen auszulassen. Er hätte es gewollt, gekonnt. Nur mühsam beherrschte er sich. Lopez steckte die Pistole wieder in das Gürtelholster. Neben Viktor kniete der türkisch aussehende Mann. Er erhob sich, rieb sich den Hals, um Viktor danach die Hand zu reichen.

»Autsch«, meinte er. Und Viktor wusste nicht, ob er seinen geschundenen Hals oder seine blutleeren Finger meinte, die Viktor doch nur leicht gedrückt hatte. Ängstlich sah er jetzt zu Viktor auf. »Sie müssen Viktor Saizew sein.«

»Und wer sind Sie?«, wollte Viktor wissen. Er hatte den kleinen, dunklen jungen Mann mit dem agilen Blick noch nie zuvor gesehen. Er trug Cargo-Hosen und ein gelbes T-Shirt mit einer aufgedruckten Sinalco-Flasche. Viktor fragte sich, ob er überhaupt schon volljährig war.

»Tayfun Acay«, stellte er sich danach mit heiserer Stimme vor. »Neuer Leiter der Vermisstenabteilung.«

Lopez stellte genau die Fragen, die auch Viktor auf der Zunge lagen. »Wer ist der Mann, und was wollte er von dir?«

Acay sah sich um, als müsse er sich vergewissern, dass nicht nur er, sondern auch seine Umwelt noch existierte. Er wirkte desorientiert. Viktor hob den Besucherstuhl auf und bedeutete Lopez, sich hinzusetzen. Danach beugte sich Viktor zu dem Mann am Boden, um ihm den Puls zu fühlen. Mit Erleichterung nahm er zur Kenntnis, dass dieser regelmäßig

pochte. Acay hob mit zitternden Fingern einen Locher, Papiere, sein Smartphone und die Schreibtischlampe vom Boden auf.

Viktor barg aus dem Flur den demolierten Schreibtischstuhl. Als sich langsam wieder die ersten Kollegen auf den Gang hinauswagten, verkündete Viktor: »Kein Problem. Alles okay.« Als sei nichts passiert. »Nicht reinkommen. Nicht stören!«, donnerte Viktors Stimme wie Warnschüsse durch den Korridor.

Er stellte den Stuhl an seinen Platz zurück und schob Acay auf den Sitz. Als der Mann am Boden stöhnte und sich zu bewegen begann, benutzte Viktor Lopez' Handschellen, um dessen Hände hinter seinem Rücken zu fixieren. Er wehrte sich kaum und krümmte sich nur leicht vor Schmerz. Um ihn herum ein Scherbenmeer. Viktor war in seinem Element, jeder Ablauf neu und doch vertraut. *Wie ein Fisch im Wasser*, dachte Viktor. Ihn überraschte das Gefühl. Er schob den lädierten Kunstdruck mit dem Fuß zur Seite. Acay reichte Viktor mit zitternden Fingern ein Tuch, um dem sich am Boden windenden Mann das Blut aus dem Gesicht zu wischen. »Eintüten!«, befahl Viktor Acay.

Der betrachtete verwirrt den blutigen Stoff, bis Lopez ihm eine Plastiktüte reichte und er den Wink verstand. »Braucht er einen Arzt?« Acays Stimme brach.

»Nachher vielleicht. Jetzt nicht. Also noch mal«, sagte Viktor ruhig. »Wer ist der Typ?«

Acay sah zu Lopez hin, als könne sie ihm vielleicht die Antwort vorsagen. Der Mann am Boden wimmerte und wiederholte ständig undeutlich einige Wörter. Jetzt kämpfte er gegen die Handfesseln an.

Acay räusperte sich, bis er endlich antwortete: »Er ist mein Schwager.«

Viktor und Lopez stutzten. »Was wollte er von dir?«, hakte Viktor nach.

»Seine Frau, meine Schwester, ist verschwunden. Das hat er mir erzählt. Ich wusste nichts davon. Ich arbeite doch nur die alten Vermisstenfälle ab, weil ich sie kontrollieren muss. Also habe ich ihm erklärt, dass ich keine Ahnung hatte, nahm seine Anzeige auf, aber er forderte, dass ich etwas unternehme, in Bewegung setze. Ich konnte allerdings im Moment nicht mehr für ihn tun, obwohl ich es wollte – meine Schwester, Mann! – und ich mir doch mindestens genauso große Sorgen mache wie er. Da ist er völlig ausgerastet, hat mich angegriffen und alles hier komplett ...«

Viktor unterbrach Acay. »Deine Schwester. Wie heißt sie?«

»Sevim Winter. Und Martin Winter, das ist er.« Damit zeigte er auf seinen Schwager, der jetzt schluchzte und immer lauter die gleichen Worte wiederholte. Der sich am Boden wie ein Aal auf dem Trockenen wand.

»Jetzt seid doch endlich mal still, ihr zwei!«, herrschte Lopez sie an.

Und Viktor verstand mit einem Mal, was sie zu hören versuchte. Martin Winter weinte. Er weinte nicht nur um seine verschwundene Frau, sondern auch um sein Kind. Das gemeinsame Kind, mit dem Sevim schwanger gewesen war.

Gunnar redete auf Viktor ein. Er rang die Hände, gestikulierte, stach Viktor sogar mit dem Zeigefinger gegen die Brust. Viktor atmete tief durch und versuchte, sich nicht aufzuregen und aufmerksam zu wirken, auch wenn er das Treiben und Reden um sich herum nur wie ein Meeresrauschen vernahm. Ein Notarzt und ein Sanitäter versorgten die Platzwunde an Martin Winters Kopf. Tayfun Acay versuchte, Gunnar ins Wort zu fallen, um zumindest eine der Fragen zu beantworten, die dieser ohne Unterlass abfeuerte. Nur Lopez saß nach wie vor auf dem Besucherstuhl und sah nachdenklich und hungrig aus.

»... noch nicht zwei Stunden im LKA, und schon schrillt der

Hausalarm. Wie konnte das geschehen? Der Notarzt muss einen Verletzten versorgen.« Gunnar deutete mit dem Finger in Richtung Winter, dessen Wunde gerade geklammert wurde. »Und dieser Mann vermisst ausgerechnet auch noch seine schwangere Frau?!«

Viktor holte Luft, doch zu mehr kam er nicht.

»Du bist dafür verantwortlich!«, beschuldigte Gunnar ihn direkt.

»Nein.« Viktor schüttelte den Kopf.

»Was? Nein?«, fragte Gunnar fassungslos.

»Winter hat randaliert. Acay kann von Glück sagen, dass Lopez und ich hier waren, um einzugreifen. Winter hätte ihn sonst vielleicht erwürgt.«

Tayfun Acay suchte nach Worten, während Gunnar sich weiter aufregte: »Viktor! Das war rohe Gewalt. Sieh dir den Mann an! Der wiegt mindestens neunzig Kilogramm. Was ist nur wieder los mit dir?« Gunnar fasste sich mit den Händen an den Kopf. »Und jetzt liegen vielleicht seine Frau und sein Kind dort verbrannt im Wald?«, flüsterte er wie im Wahn.

Viktor fand es überflüssig, Gunnar die hohe Wahrscheinlichkeit dieser Schlussfolgerung zu erläutern.

Acay stotterte: »Wie bitte? ... Was?«

»Ich werde noch verrückt. Weiß Winter das überhaupt schon?«

Offenkundig nicht, denn niemand hatte es ihm bisher gesagt.

»Das Video«, faselte Acay. »Das war sie?«

Nur Viktor nahm von ihm Notiz, denn er verstand, was Acay damit meinte. Was es für ihn bedeutete.

»Wir sollten das wirklich mal überstreichen lassen!«, verkündete Lopez unmotiviert und deutete auf den Fleck an der Wand.

»Was?«, fauchte Gunnar, als habe Lopez ihn völlig aus dem Konzept gebracht.

Viktor versuchte, Gunnar zu bremsen: »Gunnar, Acay ist ...«

Aber Gunnar ließ sich nicht stoppen, war außer Rand und Band. »Wie soll ich das dem Innensenator erklären? Oder der Presse? Oder irgendwem?!« Gunnar wirkte, als habe die Verzweiflung ihn bereits vor Jahren übermannt. Wie eine überforderte Diva, die kurz vor der hysterischen Ohnmacht stand.

Acay sank neben ihnen zu Boden und rang nach Luft. Bis er laut schrie. So laut, dass der Notarzt sich besorgt umschaute. Gunnar verstummte, und Viktor kam endlich dazu, es ihm zu erklären: »Acay ist Sevim Winters Bruder. Du hast ihm gerade die Todesnachricht von seiner Schwester überbracht.« »O Gott!« Gunnars Gesicht verlor alle Farbe. »Das ... das tut mir wahnsinnig leid.«

Viktor bemitleidete Acay und seinen Chef gleichermaßen. Die Lage präsentierte sich als vertrackt. Also versuchte er, Gunnars drastische Schilderung der Situation abzumildern. »Wir hatten keine Spur. Jetzt haben wir endlich einen Faden in der Hand. Und den ersten Verdächtigen sogar direkt im Haus. Den Lebensgefährten der verbrannten Frau. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit. Wir können ihn sogar wegen Bedrohung eines Polizeibeamten festhalten. Besser geht es nicht.« Die Situation war entweder ein Glücksfall oder ein Wink des Schicksals. So sah Viktor das.

»Besser geht es nicht?!«, wiederholte Gunnar stumpf. »Du kannst froh sein, wenn sich die Interne nicht direkt an deinem ersten Arbeitstag mit dir befasst.« Gunnars Stimme kippte fast.

Leere Drohungen. So sah Viktor das. Er wedelte mit der Plastiktüte, in der sich das rot befleckte Tuch befand. »Und wir haben seine DNA.« Er kam sich vor wie jemand, der ein schreiendes Kind mit einer Süßigkeit beruhigen wollte.

Gunnar rollte mit den Augen und fuhr fort, die Ausweglosigkeit der Situation sowie Viktors Anteil daran zu beklagen. Ein Klingelton unterbrach seinen Wortschwall, und Viktor

hob kurz die Hand, bevor er nach dem Handy griff, um es an sein rechtes Ohr zu pressen. Für einen kurzen Augenblick befürchtete er, seine Babuschka könne wieder aus dem Seniorenheim ausgerissen sein. Das passierte immer in den ungünstigsten Momenten. Und war es das nicht aktuell: ein ungünstiger Moment? »Saizew«, meldete er sich. Er lauschte der Stimme, die er in den vergangenen Monaten so häufig gehört und gut kennengelernt hatte. Er antwortete nur kurz und legte auf. Das Schicksal hatte ihm einen rettenden Engel geschickt. Gott existierte nicht, aber Engel tarnten sich gelegentlich in Menschengestalt. Daran glaubte zumindest Mila, seine Großmutter. »Ich muss weg.«

»Du kannst jetzt nicht gehen«, stieß Gunnar herrisch hervor.

»Doch. Ich muss. Ich habe einen Arzttermin.«

Gunnar hielt kurz inne. »Das ist das Vernünftigste, was ich heute aus deinem Mund gehört habe. Und wenn du schon dabei bist: Ich brauche ein Attest von dir.«

Aber Viktor befand sich bereits auf dem Weg zur Tür. Er war froh, den hellroten Fleck an der Wand nicht mehr sehen zu müssen. Er erinnerte ihn an seine eigene Sterblichkeit.

»Lopez!«, rief er seiner Kollegin noch zu. »Wir sehen uns heute gegen fünf in der Rechtsmedizin.«

Sie nickte müde. Fünf Uhr. Leichen auf Stahltischen. Ihr Job.

8

Viktor stieg am Wittenbergplatz in die U-Bahn-Linie 2 Richtung Pankow und nickte ein. An der Endhaltestelle fuhr er hoch, strebte zum Ausgang, nahm den Bus; danach ging er zu Fuß. Er war froh, die stickige U-Bahn verlassen zu haben. Nicht einmal mehr unter der Erde war es kühl.

Der Bus glich einem Hamam; das Gefährt hatte sich in ein türkisches Schwitzbad verwandelt. Immerhin blieb der Platz neben ihm trotz vieler Fahrgäste, die im Gang standen, frei. Man mied ihn, Viktor kannte das. Während er durch Pankow schlenderte, brannte die Sonne auf seinen Kopf. Viktor fühlte sich ungewöhnlich leicht und unbeschwert. Der Himmel leuchtete hellblau oder weiß. Im gleißenden Licht erkannte es Viktor nicht genau. Ein Mal verlief er sich, störte sich trotz der Hitze nicht daran, weil er das Leben in dieser Stadt so sehr genoss. Er verspürte kurz großen Durst, bis er das Schild »Stille Straße« sah. Der Name gefiel ihm, denn er entsprach der Ruhe um ihn herum. Er suchte nach der Nummer, die er sich absichtlich nicht notiert, nur gemerkt hatte. Tägliches Gedächtnistraining, auch das hatten sie ihm in der Reha beigebracht. Die Straße lag breit vor ihm. Er traf niemanden. Die Gegend wirkte wie ausgestorben. Zwischen gepflastertem Bürgersteig und der Fahrbahn fand sogar noch ein kleiner Grünstreifen Platz, auf dem alte Eichen wuchsen. Auch hier fand Viktor wieder an einem Baum zwischen Wahlplakaten den Schriftzug: »Besser spät als nie«. *Leben, atmen oder lieben?*, fragte Viktor sich. Er nahm sich vor, dieses Plakat später genauer zu studieren, denn wofür lobte jemand zwanzigtausend Euro aus? Viktor wunderte sich außerdem, wo wohl all die teuren SUVs und Cabrios parkten. Niemand in dieser Gegend gab sich noch mit Kleinwagen ab. Der Randstreifen: leer auch ohne sichtbares Parkverbot. Wie eine stille Absprache, der jeder folgte. Die Diebstahlraten des Viertels waren ihm leider nicht bekannt. Carports sah Viktor kaum. Vielleicht gab es Tiefgaragen. Einige Neubauten füllten alte Grundstückslücken. Hauptsächlich Villen, alte und neue säumten den Weg, alarmgesichert und videoüberwacht. Eine asiatische Botschaft verbarg sich hinter hohen Gittern und Stacheldraht. Hier zeigte sich Berlin nicht mehr als geschäftige Großstadt, sondern als weitläufi-

ges Revier der Besserverdienenden, die ihre Anwesen wie Burgen schützten. Erich Mielke, ehemaliger Minister für Staatssicherheit, hatte einst hier gelebt. Nun nutzten Senioren sein ehemaliges Heim für ihren Lebensabend.

Viktor stoppte vor einem verzinkten Zaun, dessen aufwendige Verzierungen mehr gekostet haben mussten, als Viktor in einem Jahr verdiente. Ein Kameraauge wachte über den Eingang wie ein technischer Zyklop. Viktor klingelte und blickte hoch, beobachtete, wie ein Objektiv zoomte, der Verschluss klickte, danach öffnete sich die Tür mit einem leisen Geräusch. Auf seinem Weg die breite Auffahrt hinauf zu der mit Schnitzereien verzierten Holztür nahm Viktor den akkurat geschnittenen Rasen wahr, die perfekt getrimmten Büsche und Bäume, deren ausladende Äste Schatten spendeten. Ein gedrungener Mann in grüner Arbeitshose, dunkle Sonnenbrille im Gesicht, zupfte Blätter ab. Kurz sah er auf und winkte Viktor mit der Gartenschere zu. Rosenduft lag wie eine Betäubung in der Luft. Das Grundstück verlief weitläufig und schien gepflegt, das alte Gebäude kostspielig saniert. Nur eine moderne Doppelgarage war angegliedert worden. Viktor kam gar nicht dazu, den nahtlos in die Wand eingelassenen, silbernen Klingelknopf zu drücken, denn die Tür öffnete sich von selbst.

»Sie wollen zu meiner Frau.«

Viktor konnte keine Frage erkennen, also bemühte er sich nicht um eine Antwort.

Der Mann war hochgewachsen, fast zwei Meter groß und schlank. Er musterte Viktor kurz. Über einem hellblauen Hemd trug er einen grauen Sommeranzug, der wie eine Londoner Maßanfertigung aussah. Eine elegante schwarze Brille lag vor seinen Augen wie ein dunkler Strich. Die Haare trug er glatt nach hinten gegelt. Die Gesichtszüge jungenhaft und weich. Viktor witterte Überheblichkeit, wie ein Hund eine neue Spur aufnahm. Designer, Geschäftsmann, Anwalt –

Viktor vermochte es nicht zu sagen. Einen Moment lang sahen sie sich ausdruckslos an, bis der Mann laut einen Namen rief. Viktor kannte diesen Namen. Er war ihm sehr vertraut. Danach schritt der Mann wortlos zur Garage, als habe er Viktor nicht einmal bemerkt.

Viktor trat ein. Er wollte die Tür schließen, aber sie fiel nicht sofort ins Schloss. Viktor widerstand dem Drang, sich das technische Problem näher anzusehen, und drückte die Tür energisch zu. Der Eingangsbereich war riesig, maß vielleicht sechs auf zehn Meter. Eine blankpolierte Holztreppe schraubte sich mit breiten Stufen hinauf in ein höheres Geschoss. Eine lederne Reisetasche stand fertig gepackt mitten im Weg. Viktor genoss die kühle Luft. Er hörte ihre Schritte nicht, weil sie sich barfuß auf ihn zubewegte. Aber er sah sie sofort.

»Hallo«, sagte sie schlicht. Sie presste ein Tuch auf ihr Gesicht.

Viktor grüßte zurück und kam nicht umhin, mit einem Wink zur Tür zu fragen: »Sie schließt nicht gut.«

»Weil der Rahmen durch die hohen Temperaturen leicht verzogen ist. Aber mit etwas Gewalt ...«, erklärte sie.

Viktor sehnte sich nach einem Werkzeugkasten. Er ver-scheuchte den Gedanken. »Wer war das?«, wollte Viktor wissen.

»Oh. Das war Leander, mein Mann.« Schnell fügte sie hinzu: »Sie sind spät dran. Ich muss gleich verreisen und habe leider nicht viel Zeit.« Obwohl sie in Eile war, strahlte sie Ruhe aus.

Dr. Nowak trug Weiß. Ein elegantes, leichtes Sommerkleid. Der Stoff durchbrochen wie die alte Tischtuchspitze, die Viktors Großmutter Mila so sehr liebte. Er kannte seine Ärztin nur in Weiß, da sie in der Charité stets einen Kittel trug. Selbst in ihrer Berufskleidung wirkte sie fast ätherisch elegant. Ihre langen, glatten Haare schienen leicht in Unord-

nung geraten zu sein. Nur etwas leuchtete nicht weiß an ihr. Als sie das Taschentuch von ihrer Wange löste, sah Viktor, dass ihre Lippe blutete.

»Woher kannten Sie die Adresse? Ich kam vorhin nicht mehr dazu, sie Ihnen mitzuteilen«, erkundigte sich Dr. Nowak.

»Es gibt Adressverzeichnisse«, versuchte Viktor zu erklären.

»Da stehen wir nicht drin.«

»In der Datenbank des Landeskriminalamtes schon.«

»Aha. Gute Polizeiarbeit. Ist das überhaupt erlaubt?« Sie lächelte und verzog daraufhin schmerzhaft das Gesicht.

»Was ist passiert?«, wollte Viktor wissen. Damit wich er gleichzeitig ihrer Frage aus.

»Ach, nichts. Ausgerutscht, gefallen. Wenn man es mal eilig hat. Ich musste Sie leider hierherbestellen.« Entschuldigend breitete sie leicht die Hände aus. »Im Krankenhaus hätten Sie mich nicht mehr erwischt.« Mit ihren langen Fingern strich sie den Rock des Kleides glatt. »Aber kommen Sie doch kurz rein.« Sie bat ihn mit einem Wink, ihr zu folgen. Als sei es nicht sonderbar, dass sie in ihrem eigenen Zuhause einen Patienten traf. Als sei dieses Treffen insgeheim geplant. Als sei sie wie Viktor erleichtert darüber, dass es endlich stattfand.

Die Küche war keine Küche. Sie war ein Palast. Ein Monoblock in der Mitte, die Fronten aus Edelstahl ohne einen sichtbaren Griff. Die Wände in einem Eisblau wie aus der Farbskala russischer Suprematisten gestrichen. Viktor dachte an Malewitschs »Weißes Quadrat auf weißem Grund«. Geniestreich der bildenden Kunst. Banal in seiner Reduktion wie eine Kinderzeichnung und damit perfekt. Farbe, Form und Aussage in perfekter Kongruenz. Viktors Babuschka hatte ihm die Werke der russischen Avantgarde damals in einer Ausstellung der Eremitage gezeigt. St. Petersburg. Die Stadt, in der er geboren worden war. Vergoldete Dächer der Paläste und schiefe, schmutziggraue Häuser, in

denen mehrere Großfamilien in einer *kommunalka* lebten. So wie seine Babuschka, so wie er. Kurz zog es ihn in Gedanken dorthin, an die Newa, den Fluss, der durch das Venedig des Nordens floss, wo es heute bestimmt kühler war.

Die Küchenfenster waren mit Ornamenten aus Naturstein eingefasst, und um den massiven Holztisch standen gelbe Schalenstühle, denen Viktor sein Gewicht nicht anvertrauen wollte. Formvollendet lehnte Dr. Nowak vor einem Großküchenwasserhahn. Wie eine Filmdiva aus einer anderen Zeit. Sie wechselte von Standbein zu Spielbein, die Nägel ihrer Zehen waren perlmuttfarben lackiert. Viktor kam nicht umhin zu bewundern, wie sich ihre schlanke, helle Silhouette vor dem umgekehrten U aus Stahl abhob. Wieder presste sie das Tuch auf ihren Mund und betrachtete es nachdenklich. Viktor verspürte Durst und bat um Milch. Kurz darauf stand ein Glas mit weißem Inhalt vor ihm auf dem Tisch. Als habe er nicht etwas Seltsames verlangt. Erinnerste sie sich an seine Gewohnheiten?

Ob er sich setzen wolle, fragte sie.

Viktor verneinte und trank mit großen Schlucken das Glas bis auf den letzten Tropfen aus.

»Sie haben sich heute Morgen selbst entlassen. Warum?«

Viktor überlegte, wie er ihr verschweigen konnte, dass ihm der Abschied von ihr schwergefallen war. Dr. Nowak hatte Dr. Mehringer, seinen Operateur, unterstützt. Irgendwann übernahm sie seine Behandlung ganz. Sie in ihrem Privathaus zu treffen, fühlte sich verboten und gleichzeitig zwingend an. Wie eine Prophezeiung, die sich endlich erfüllte. Ärztin, Patient. Die zwangsläufige Beziehungsdynamik irritierte und faszinierte ihn. »Es war an der Zeit, zu gehen«, erklärte er halbherzig.

Dr. Nowak betrachtete ihn. »Ihr gutes Recht.« Sie griff nach etwas, das raschelte. »Hier ist Ihr Abschlussbefund.« Ihre Worte klangen wie der Schlusstrich unter einem Roman. Sie

reichte ihm einen Briefumschlag, der unbeschriftet war. Der Grund ihres Anrufes als Manifest. Jetzt kam sie auf ihn zu. Viktor wich nicht aus, weil er sich an ihre Berührung gewöhnt hatte, wie auch an die Tatsache, dass Lopez immer eine Waffe trug. Es vermittelte ihm Sicherheit. Er kannte nicht viele Menschen, die sich getrauten, ihn anzufassen. Lopez, seine Babuschka und Siska vor nicht allzu langer Zeit. Obwohl Dr. Marita Nowak ihm schon so oft nahe gewesen war, konnte er ihre Augenfarbe nicht ergründen. Grün, blau oder grau. Als wechselten ihre Augen die Farbe wie ein Abendhimmel die Schattierungen.

»Sie riechen nach Rauch«, bemerkte sie wie nebenbei.

Und nach Schweiß und Tod wahrscheinlich auch, dachte Viktor. Vermutlich verbat es ihr die Höflichkeit, ihn mit dem Aussprechen des Offensichtlichen in Verlegenheit zu bringen. »Warum?«, fragte sie interessiert.

»Das versuche ich noch herauszufinden.«

»Ihre Antworten sind entweder kryptisch oder ausweichend.«

Viktor zögerte. »Eine Frau verbrannte im Wannsee-Forst.«

Dr. Nowak öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schien es sich dann aber doch anders zu überlegen. Sie runzelte leicht die Stirn. Die Stille lag zwischen ihnen wie Überdruck, der entweichen musste. Viktor fühlte sich gezwungen, etwas zu sagen, tat es aber nicht, weil er sich nicht gern zwingen ließ. Endlich betastete sie seine Narben. Er vermisste die gemurmerten Worte »gut verheilt«. Sie forderte ihn auf, den Kopf zu drehen. »Kopfschmerzen?«

»Nicht mehr. Nein.«

Sie sah sich um, als suche sie etwas. »Den Blutdruck hätte ich gern kontrolliert.«

Viktor war froh, dass sie gerade kein Messgerät zur Hand hatte. Sein aktueller Blutdruck hätte vermutlich die Manschette gesprengt, was Dr. Nowak nicht gefallen würde.

Sie sah ihm in die Augen, danach bat sie um seine Hände. Er

sollte gegen ihre Finger Druck ausüben. Sie erschienen ihm im Vergleich zu seinen eigenen winzig klein. Er presste mit seinen Handflächen nach oben, nach unten, dann nach außen. Er kannte das Prozedere bereits.

»Ich brauche ein Attest«, sagte er ein wenig zu laut.

Kurz ging sie um ihn herum. Er verfolgte sie mit den Augen, und ihre Lippen bewegten sich, aber er verstand sie kaum.

»Wie bitte?«, fragte er.

»Wofür?«, wiederholte sie nun deutlich und klar.

»Wiedereingliederung. Ich hatte heute meinen ersten Arbeitstag.«

Spöttisch sah sie ihn an. »Sie verlieren keine Zeit.«

Viktor deutete auf seine Schläfe. »Seit Sie zusammen mit Dr. Mehringer meinen Schädel aufgebohrt haben, beschleicht mich das Gefühl, ich hätte keine mehr.«

Sie setzte sich direkt neben ihn und schaute zu ihm auf. Auf Viktor wirkte sie jetzt wie ein Kind, ein schwedisches Mädchen in einem großen, alten Haus. Weiß auf Gelb, nur ein roter Riss an ihrem Mund, der bereits verschorfte. Ein leichter Bluterguss breitete sich auf ihrer rechten Wange aus.

»Wie geht es Ihnen heute?«, fragte sie ihn.

Viktor zuckte mit den Schultern und stellte fest, dass er die Frage an diesem Tag schon mehrmals mit dem gleichen Wort quittierte. »Gut.«

»Keinerlei Probleme?«

»Kaum. Ich habe einen Mann gegen eine Wand geworfen. So dass er bewusstlos wurde.« Warum er es ihr verriet, verstand er selbst nicht ganz genau. Es war ihm einfach so herausgerutscht.

Dr. Nowak blinzelte. »Wut?«

»Was geht Sie das an?«, fuhr er sie unvermittelt an.

»Als Ihre Ärztin eine Menge, denke ich.« Sie formulierte es kühl, professionell und distanziert. So kannte er sie aus der Charité.

»Was wissen Sie schon davon?« Viktor ärgerte sich einen Moment lang, dass er überhaupt zu ihrem Haus gekommen war. Hätte, würde, könnte. Nun stand er hier.

Sie zögerte, als ginge es bei seiner Frage eigentlich um etwas anderes. Kurz huschte etwas über ihr symmetrisches Gesicht. Eine Erkenntnis oder eine Erinnerung. Sie presste die Lippen aufeinander. Ihr Mund glich einem dünnen Strich.

»Was ich davon verstehe? Vielleicht mehr, als Sie denken. Vielleicht mehr als Sie, Viktor.« Es war das erste Mal, dass sie ihn beim Vornamen nannte. Einfach so. »Also. Was ist mit Wut?«

Viktor wollte ihr glauben und antwortete unwillkürlich schnell: »Jede Menge davon, andauernd. Und es wird mehr.« »Sie hören außerdem schlecht«, stellte sie fest, indem sie seine Antwort ignorierte.

Viktor bemerkte, dass er ihr nichts vormachen konnte. Sie erinnerte ihn an Siska Mohn, die ebenfalls Ärztin war. Diese Frauen funktionierten besser als Lügendetektoren. Ihnen entging einfach nichts. »Was bedeutet das?« Ein hilfloses Manöver, weil er nichts Schlaues zu erwidern wusste.

»Nehmen Sie Ihre Medikamente?«, antwortete sie mit einer Gegenfrage.

Viktor sah weg. »Gelegentlich.« Seine Unterhaltungen folgten der ewigen Wiederkehr.

Nun stand sie auf. »Frontallappen-Tumore können auch noch nach ihrer Entfernung zu Persönlichkeitsveränderungen führen. Aufmerksamkeitsdefizite. Erinnerungslücken. Schwierigkeiten beim Schlussfolgern und Kombinieren. Kontrollverlust. Dafür nehmen Sie Tabletten ein. Wenn Sie die Einnahme unterbrechen, hilft das nicht. Die Aggression, die Sie verspüren, ist vielleicht eine Konsequenz davon.«

»Vielleicht«, echote Viktor zynisch.

»Sie sollten wegen Ihres Gehörs zu einem Spezialisten gehen. Vielleicht verbessert sich Ihr Hörvermögen mit der Zeit

wieder.« Es klang nicht so, als ob sie das für wahrscheinlich hielt. »Gerade läuft übrigens eine klinische Studie.«

Viktor fragte sich, was das für ihn bedeutete. Handelte es sich noch um seine Schwerhörigkeit? Hatte er etwas verpasst? Es schien um etwas anderes zu gehen.

»Sie wären der ideale Proband gewesen«, sagte sie und betrachtete ihn eindringlich.

Viktor bemerkte die Verwendung von Vergangenheitsform und Konjunktiv.

»Das Medikament ist mehr als vielversprechend bei Stirnhirndefekten.«

Stirnhirndefekte, wiederholte Viktor innerlich. Das Wort traf ihn zum ersten Mal, obwohl er es schon häufiger aus ihrem Mund gehört hatte. Es klang nach einem Schaden, der irreparabel war, nach einem Radio, das nicht mehr auf allen Frequenzen sendete, das nicht mehr alle Wellen empfing.

»Warum erzählen Sie mir das?«, fragte er.

»Weil es noch Jahre dauern kann, bis dieses Arzneimittel auf den Markt kommen wird.«

»Wer betreut diese Studie?«

Marita Nowak lächelte leicht, weil er die richtige Frage stellte. Viktor wartete. Sie sagte: »Ich.«

Schweigend sahen sie sich an. Viktor verstand die stille Aufforderung. Er zögerte, bis er sich schließlich überwand. »Ich möchte, dass es aufhört. Diese Wut.«

Marita Nowak nickte. Kurz wandte sie den Kopf ab, nachdenklich. »Kommen Sie!«, forderte sie ihn auf.

Ein Zimmer weiter – der Stuck, die Tapeten, die gerahmten Fotografien, das Leuchtkonzept, das ausgewählte Mobiliar, der gesamte Prunk wirkte auf Viktor fast obszön – stellte sie ein paar Rezepte und Bescheinigungen aus. Apotheke, Überweisung, Arbeitgeber, Krankenkasse. Viktor versuchte, sich möglichst viel davon zu merken.

Sie reichte ihm drei Tablettenpackungen, die ein schwarzer

Schriftzug über einem grünen Stich zierte. Sie nannte ihm eine Anzahl und die Häufigkeit der Einnahme der Tabletten und riet zu Wasser, nicht zu Milch. Sie mahnte regelmäßige Kontrollen an. Nannte ihm einen baldigen Termin. »Sie sollten noch nicht arbeiten. Auf keinen Fall. Sie müssen sich ausruhen. Kehren Sie langsam wieder in Ihr altes Leben zurück! Vermeiden Sie Aufregung, Stress, zu starke Fremdimpulse und« – sie sah ihn durchdringend an – »direkte körperliche Konfrontation.«

»Warten und ausruhen liegt mir nicht.«

»Niemand verlangt, dass Sie sofort wieder loslegen«, formulierte sie. Viktor kam es vor, als wolle sie etwas beschwören. Ihn?

»Ich verlange es von mir«, antwortete Viktor, sich der eigenen gedanklichen Verdopplung bewusst.

Dr. Nowak seufzte. Jetzt wirkten ihre Augen grau. »Behandeln Sie Ihren Kopf wenigstens vorsichtig! Ich habe Sie in den vergangenen Wochen mit aller Sorgfalt repariert. Sie konnten nicht mehr sprechen. Nicht mehr gehen. Denken Sie daran!«

Viktor wollte auf keinen Fall daran denken. Das war vorbei. Er musste sich auf das konzentrieren, was vor ihm lag. Nur Lots Frau sah zurück. Nicht er. Er nicht. Mit den Papieren in der Hand ging er zur Tür. Er wollte bleiben, gleichzeitig wollte er gehen, weglaufen, und verharrte, weil er sich nicht entscheiden konnte.

»Passen Sie gut auf sich auf!« Mittlerweile leuchtete Dr. Nowaks Wange bläulich. Etwas in ihrer leisen, weichen Stimme ließ Viktor kurz zweifeln. An ihm selbst, an ihr, an ihrer gemeinsamen Situation.

»Tun Sie das ebenfalls!«, gab Viktor zurück. Er drehte sich nochmals um. »Und wenn Ihr Mann Sie noch ein Mal schlagen sollte« – Viktor zog die Pause bewusst in die Länge –, »rufen Sie mich an!«

Dr. Nowak betrachtete ihn ernst und strich sich eine Strähne ihres blonden Haares zurück. »Paranoia«, klang es fest aus ihrem Mund. »Könnte auch eine Spätfolge sein.« Viktor fühlte sich unbehaglich, als habe sie ihm eine schlechte Zukunft vorausgesagt. Plötzlich fiel ihm die Entscheidung leicht: Eilig verließ er das Haus.

9

Sie standen auf den Stufen vor dem Eingang ihrer Behörde. Die Außentemperatur betrug nur noch zweiunddreißig Grad. Lopez schaute auf die Uhr. »Freitagabend, zwanzig Uhr. Drei Stunden zu spät«, stellte sie fest. »Ein langer Tag. Schaffst du das noch?«, fragte sie ihn.

Viktor sah Lopez nur an, versuchte, sich auf diese Frage hin nicht wie ein alter, kranker Mann zu fühlen, und erwiderte: »Und du?«

»Idiot! Ich meine das wirklich ernst.«

»Ich auch. Hast du was gegessen?«

Lopez zog die Augenbrauen zusammen. »Und du? Schon deine Medikamente eingenommen?«

Patt. Keiner von ihnen hatte Lust, diese Unterhaltung fortzusetzen. Viktor kannte seine Kollegin so schnell reizbar nicht.

»Sie haben die Leichen aus dem Forst vorgezogen«, leitete Lopez den Themenwechsel ein.

Und andere dafür liegen lassen, dachte Viktor.

Viktor ahnte natürlich, was mittlerweile geschehen war. Weshalb die Rechtsmedizin so schnell tätig werden musste. Jemand von der Presse hatte jemanden angerufen und einem anderen Jemand ein paar neugierige, vielleicht unbequeme

Fragen gestellt. Daraufhin rief dieser einen anderen an, der nach weiteren Telefonaten Gunnar kontaktierte. Jetzt beschleunigten sich die Dinge wie von selbst. Dazu Martin Winters »Besuch« auf der Vermisstenstelle und die naheliegenden Schlussfolgerungen, die daraus resultierten. Die Leiche einer türkischen Frau und ihres Kindes. Jetzt sah es nach Ehrenmord oder einer rechtsradikalen Gewalttat aus. Innenminister Henning Groß war bekannt dafür, ein ungeduldiger Mann zu sein. So liefen die Dinge im LKA, wenn Druck von ganz oben kam.

»Brandbeschleuniger. Das bestätigt der Einsatzleiter der Feuerwehr.«

»Und was genau?«, bohrte Viktor nach.

»Rasenmäher-Benzin.«

»Wie kommt er darauf?«

»Ein besonderes Gemisch. Für sogenannte Viertakter.«

Das klang nach Schnelligkeit und Potenz. Viktor stellte fest, dass er von Rasenmähern genauso wenig wie von Autos verstand.

»Ich fahre.« Viktor versuchte, Tatsachen zu schaffen.

»Na gut«, willigte Lopez ein. »Übrigens: Siska hat heute Dienst«, fügte sie noch hinzu. »Nur, falls du es wissen willst.« Viktor wollte es wissen, obwohl ihn die Nachricht mit Unbehagen erfüllte. Franziska Mohn. Sie hatten sich lange nicht mehr gesehen. Die Autoschlüssel steckten noch in seiner Hosentasche. Es handelte sich um eine Dienstreise, ganz offiziell, also betätigte er die Fernbedienung des Toyotas. »Moabit?«

»Wenn die nicht heute Morgen unangekündigt mitsamt ihrer kalten Kundschaft nach Treptow umgezogen sind ...«

Viktor mochte Lopez' Humor.

Sie manövrierte sich auf den Beifahrersitz, schlug die Tür zu und zog den Gurt straff über ihren Bauch. Als die Schnalle einschnappte, seufzte sie. »Und jetzt mach endlich die Klimaanlage an!«

Nach dem Vormittag in einem schwarz verbrannten Wald erschienen Viktor die rosafarbenen Außenwände des Landesinstituts für gerichtliche Medizin wie der Besuch auf einer Neugeborenenstation. Lopez wies sich aus und erklärte dem Pförtner, dass sie bereits erwartet wurden. Die Nachtschicht, ein kurzsichtiger, grauhaariger Mann, begrüßte Viktor mit Namen. »Freut mich, Herr Saizew, Sie noch mal wiederzusehen.« Es klang für Viktor wie ein Nachruf in der Rubrik der Todeskleinanzeigen. Es klang nach »nicht damit gerechnet, aber doch geschafft«. Er bedankte sich dennoch und grüßte zurück. Viktor kannte den Namen des Pförtners nicht, konnte sich nicht an ihn erinnern. Nachdem dieser Viktors Schädel eingehend gemustert hatte, nickte er ihm bedeutsam zu und winkte ihn danach durch. Viktor brauchte hier keinen Ausweis mehr.

»Geh du schon mal vor!« Lopez sah auf die Uhr an ihrem Handgelenk. »Ich muss Bernhard Bescheid geben, dass es später wird.« Damit drehte sie sich weg und suchte nach ihrem Telefon. Lopez' Mann Bernhard kannte diese Anrufe. Sie nicht regelmäßig zu erhalten, das hätte ihn ernsthaft überrascht.

Viktor nahm den Aufzug ins Untergeschoss und verfolgte die rote Leuchtanzeige, die die Stockwerke zählte. In der Rundumverspiegelung des Aufzuges betrachtete er sich eingehend, weil es nicht zu vermeiden war. Egal, wo er hinsah, er sah nur sich, vollständig und doch in Teilen, fragmentarisch, endlos in ihrer Spiegelung. Die schweren, alten Schuhe in Größe 48, die aussahen, als hätten sie eine wichtige Rolle in einem anderen Jahrzehnt gespielt. Die ausgeleierte Hose aus einem groben Stoff, die an seinen Oberschenkeln spannte. Das zu weite, olivgrüne Shirt mit einem Aufdruck, der kaum noch zu lesen war. Die behaarten Unterarme, die aus den kurzen Ärmeln wie Baumstämme herausragten. Daran übergroße Werkzeuge, die seine Hände waren. Die Spiege-

lungen zeigten viele kahle Köpfe, die eine unregelmäßige, laute und grellrote Linie zierte. Schiefe Nasen, darunter breite Münder. Er suchte sich ein Paar Augen aus und schaute direkt in sie hinein. Durch diese sah ihn seine Mutter an, denn es war ihr Erbe, das sich in seinen Augen manifestierte. *Nicht verrückt! Nur ein Aufflackern der Vergangenheit*, ermahnte Viktor sich.

Ein Klingeln ertönte. Er verließ den Aufzug und bog intuitiv rechts ab. Die kühle Kellerluft erfrischte ihn. Er erwartete wie gewöhnlich, wenn Franziska Mohn in einem der Sektionssäle arbeitete, das Pulsieren der Bässe bereits im Korridor zu hören. Tatsächlich drang unterdrückter Lärm an sein Ohr. Siska hörte immer laute Musik. Möglichst elektronische. Verzerrte Rhythmen, dynamische, gebrochene Beats. Viktor kannte nicht einen einzigen Namen der Bands, die sie liebte. Er spürte, wie freudige Erwartung sich seiner bemächtigte, obwohl es dazu keinen Grund mehr gab. Kurz versicherte er sich, dass er sich allein im Korridor befand, dann drückte er sein gesundes Ohr an die Tür, lauschte, fühlte und dachte an Siska Mohn. An ihren kleinen, drahtigen Körper, an ihren Übermut und Ehrgeiz, ihren Hang dazu, alles zu spüren und diese Gefühle auch zu zeigen. Niemand verhielt sich so direkt wie sie. Unbekümmert, vorlaut und leicht. Er dachte an ihre Gestik, an ihre Mimik, wechselhaft wie das Wetter im April, daran, wie ihre blauen Augen leuchteten, wenn sie ihm begegnete. Er spürte ihre kleinen Brüste noch in seinen Händen, ihre weiche Haut auf seiner Haut, als sei es erst gestern gewesen, dass sie in sämtlichen Zimmern ihrer Wohnung miteinander geschlafen hatten. Monate waren seitdem vergangen. Eine Ewigkeit.

Siskas Gesicht war das Letzte vor dem Wegdämmern und das Erste nach dem Aufwachen, was er gesehen hatte. War es nach der ersten oder vor der dritten Operation gewesen? Es hatte ihn beruhigt, beglückt und überrascht, noch jemanden

zu finden, der ihn nach all den Jahren des Alleinlebens zu akzeptieren schien. Der ihn vielleicht sogar liebte. Siska hatte ihn angesprochen, ein glücklich erregtes Lächeln im Gesicht, und er hatte ihr etwas antworten wollen, doch das, was er formulierte, erreichte seinen Mund nicht mehr. Viktor erinnerte sich an seine Verwirrung, den ersten und den zehnten Versuch, bis er begriff, dass nichts mehr stimmte, dass seine rechte Seite komplett verschwunden war. Siskas Gesichtsausdruck erstarrte, als er nur unverständliche Laute ausstieß, bis er mit dem einen Arm, der ihm geblieben war, um sich schlug, bis sie ihn sedierten und er zurück in eine konturlose Watte fiel, in der Siskas Gesicht in ihren eigenen Tränen zerfloss.

Ihre Tochter Trixi nahm den Platz der Mutter ein. Siska kam nur noch selten, und sie blieb nicht lang, selbst als es ihm wieder besserging. Trixi, ein Teenager von vierzehn Jahren, die Viktor eigentlich nur mit Missachtung strafte, stellte sich in seinem Krankenzimmer ein wie ein unbequemer Gast, der plötzlich für immer bleiben wollte. Sie las, sie hielt Zwiesprache mit ihrem Smartphone oder Monologe über die Ungerechtigkeit der Welt im Allgemeinen und über die ihrer Mutter im Besonderen. Weil Viktor nur eingeschränkt reagieren konnte, erzählte sie ihm alles. Dass die Jungs sie nervten, dass sie in der Schule rausgeflogen war, weil sie sich in den Computer des Direktors gehackt hatte. Dass sie absichtlich Spuren hinterließ, die jeder Idiot finden musste, weil sie die Schule satthatte. Dass Siska ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, weil ihre Mutter sie auf eine andere Schule geschickt hatte. Dass sie jetzt jeden Morgen von Friedrichshain nach Pankow fahren musste, um mit anderen neureichen Spinnern eine Privatschule zu besuchen, die zudem noch ein Vermögen kostete. Wie sie Chinesisch und Kreatives Gestalten hasste. Und die Jungs dort, die genau die gleichen Blödmänner waren wie vormals in Fried-

richshain. Die Empörung über ihr Dasein vermittelte Viktor das Gefühl, dass er bewegungs- und sprachlos in einem Bett das bessere Los gezogen hatte. Als ihre Wut darüber langsam verrauchte, konzentrierte Trixi sich ganz auf ihn. Mal beschimpfte sie ihn, mal stachelte sie ihn an. Wenn er nicht wusste, wie er aufstehen sollte, wenn seine Hand auf keinen Befehl reagierte, wenn er die richtigen Sätze minutenlang suchte und einfach nicht fand.

Nie würde er ihre Worte vergessen: »Los, Viktor! Streng dich an! Du kannst nicht einfach an einem Wintertag in unser Leben reinschneien, bei uns einziehen, meine Mutter vögeln, bis sie den Verstand verliert, und sie ein paar Tage später einfach verlassen. Bloß wegen einem blöden Hirntumor! Streng! Dich! An! Ich will, dass du meine Mutter glücklich machst!«

Viktor hatte sich angestrengt. Wegen Trixi, wegen Siska, Lopez und Mila, seiner Babuschka. Viktor hätte alles für diese Frauen getan. Selbst in Momenten, in denen er nur schlafen, aufgeben, dem Vergessen nachgeben oder tot sein wollte. Plötzlich wurde es still. Viktor bemerkte kein Dröhnen mehr. Er löste seine Hände und seine Wangen von der Oberfläche der Tür und atmete tief ein, versuchte, Haltung anzunehmen. Auch wenn er nicht wusste, welche oder wie.

Als er eintrat, präsentierte sich der Sektionsaal so, wie er ihn kannte. Der geflieste Boden, die Tische aus Edelstahl, die weißen Schränke, die grellen Deckenleuchten, das gelbe Warnzeichen an der gegenüberliegenden Tür, die blauen Müllsäcke und übergroßen Organwaagen. Nur auf einem Tisch lag ein Leichnam, schwarzbraun und verkrümmt. Sevim Winter und ihr Kind, die Wannsee-Opfer. Sie mussten es sein. Sogar dieser Anblick schien Viktor vertraut. Aber etwas passte nicht in das Bild. Es traf Viktor mitten ins Herz, wie ein wohlplazierter Degenstich. Franziska Mohn hatte tatsächlich Dienst, trug auch die blaue Berufskleidung, aber

sie arbeitete nicht. Sie saß auf dem Boden, hatte den Kopf in die Hände sinken lassen und weinte. Hinter ihr baumelte an einer Schnur der Telefonhörer des altmodischen Festnetzapparats. Hin und her, hin und her. Sie hatte ihn einfach nicht mehr aufgelegt.

Siska sah auf. Sie betrachtete Viktors Hand, die er ihr hinstreckte, als sei sie ein Flugobjekt aus einer fernen Galaxie. Sie schniefte laut und wischte sich mit den Handrücken über das Gesicht. »Viktor! Was machst du denn hier?«, fragte sie erstaunt. »Ich dachte, du kommst erst in drei Wochen raus.« Viktor registrierte, dass sie sich diese Information zumindest gemerkt hatte, auch wenn es klang, als ob er Zeit in der Geschlossenen verbracht hätte. *Sie hat einen anderen*, dachte er. Er wusste es.

»Darfst du schon wieder ... ich meine, kannst du schon wieder ...? Ist das hier offiziell?«, stotterte sie.

Viktor hoffte, dass sie seine Hand endlich nehmen würde. Auch wenn ihn die plötzliche Erkenntnis leicht erzittern ließ. Als habe er ihr gedanklich den richtigen Impuls geschickt, griff sie nach seinem Handgelenk; er zog sie hoch. Als sie sich berührten, fand die übliche elektrische Übertragung statt. Ein emotionaler Funkenschlag, nur innerlich, der sie beide nach all diesen Wochen immer noch verband. Ein Aufflackern wie bei einer Glühbirne, bevor der Glühdraht riss.

Siska zog ihre Hand schnell wieder zurück. Nervös steckte sie ein paar Strähnen unter ihre Haube. »Hast du mal ein ...?« Viktor hielt ihr bereits Taschentücher hin, die er gewohnheitsmäßig bei sich trug. Menschen starben, andere Menschen weinten um sie. So wie Mütter Windeln für ihre Kinder benötigten, hatte Viktor stets Taschentücher für Zeugen und Angehörige parat.

»Danke!« Siska schneuzte sich ausgiebig. Hinter ihr baumel-

te immer noch der Hörer wie ein Springer an einem Bungeeseil. Als Siska ihn endlich bemerkte, quollen ihr erneut Tränen aus den Augen. »Scheiße, scheiße, scheiße!«, murmelte sie. Endlich griff sie danach und legte ihn klappernd auf.

Viktor fragte sich, wie das schwarze Telefon, ein Relikt aus einer anderen Zeit, inmitten der schimmernden Neuausstattung der Rechtsmedizin hatte überleben können. Und warum dieser oder das, was er übermittelt hatte, Siska so unglücklich machte. Nun schluchzte sie wieder, unterdrückt, und er und Siska standen sich bewegungslos gegenüber, obwohl Viktor sie doch nur in den Arm nehmen wollte. Aber etwas an ihrer Art hielt ihn ab, den ersten Schritt zu tun. Und als er sich durchgerungen hatte, diesen trotzdem zu unternehmen, weil sie wie ein Häufchen Elend vor ihm stand, streckte sie plötzlich ihre Hände abwehrend aus, als müsse sie verhindern, überhaupt mit ihm in Kontakt zu treten. Sie ging an ihm vorbei, wusch sich Hände und Gesicht, trocknete sich ab und holte zitternd Luft, während Viktor diese Abläufe wie in Zeitlupe beobachtete und sich fragte, was er überhaupt hier gewollt hatte. Sie musste einen anderen lieben. Wie sonst erklärte sich die Situation?

Siska streifte sich Gummihandschuhe über und stellte sich neben die Leiche. Ernst blickte sie ihn mit geröteten Augen an. Viktor hätte es schulterzuckend akzeptiert, da Siskas Gefühlswelt sehr wechselhaft war, und wenn er nicht geahnt, ja, sicher gewusst hätte, dass etwas mit ihr nicht stimmte, dass etwas sie quälte, was sie nicht mit ihm teilen wollte oder konnte. Dass nicht nur er ihr, sondern auch sie ihm fremd geworden war.

»Ich habe mich selbst entlassen«, sagte Viktor, weil jemand etwas sagen musste.

»Wann?«, fragte Siska einsilbig, fast desinteressiert, als erkundige sie sich nur aus Höflichkeit.

»Heute Morgen.«

»Und jetzt arbeitest du schon an dem Wannsee-Fall?« Siska wirkte ungläubig. Als versuche jemand, ihr faules Gemüse anzudrehen. Als habe sie gehofft, ja, fest darauf gezählt, dass seine Anwesenheit hier am Institut noch in weiter Ferne lag.

»Warum nicht?«, antwortete Viktor mit einer Gegenfrage.

»Allein?« Siska wich einer Antwort aus.

»Lopez müsste jeden Augenblick hier aufschlagen.«

»Okay«, sagte Siska auf eine Art, als verstehe sie rein gar nichts mehr. Konzentriert blickte sie auf die schwarzen, menschlichen Überreste, bis Viktor sich fragte, wie lange sie hier noch schweigend herumstehen würden.

»Zunächst«, begann Siska, als ob sie dozieren wollte, »wird sich das sicherlich noch ein forensischer Anthropologe ansehen. Ich bin also nur die Vorhut, gebe ein erstes Urteil ab.«

Es klopfte, die Tür öffnete sich, und Lopez betrat den Raum.

»Hallo, Siska! Na, alles klar?«, rief sie ihnen fröhlich zu.

Viktor vermutete mindestens zwei oder drei Schokoriegel.

Siskas Begrüßung fiel kurz aus, und Lopez runzelte die Stirn.

»Ungewöhnlich still hier. Warum läuft keine Musik?«

Siska biss sich auf die Unterlippe. Viktor wartete nur darauf, dass die Zeit endlich verging.

»Alles in Ordnung bei euch?«, erkundigte sich Lopez zögerlich.

Weder Siska noch Viktor antworteten darauf.

»Okay. Hast du was für uns?« Lopez schien sich unsicher zu sein, was von der Situation zu halten war.

»Bevor ihr danach fragt: Wenn sie einen Ausweis hatte, ist er verbrannt. Gefunden habe ich das.« Siska zeigte auf einen verkohlten Gegenstand, der flach und halb geschmolzen in einer Plastiktüte ruhte.

»Was ist das?«, fragte Lopez interessiert.

»Das, was von ihrem Handy noch übrig ist.«

»Irgendetwas daran noch zu retten?«

»Die Kriminaltechnik sagt: unmöglich. Nein.«

»Wie sind die beiden umgekommen?«, wollte Lopez wissen. Siska holte Luft. »Der Fötus wurde getötet durch Stiche in den Unterleib. Das Erfreuliche: Die Temperaturen des Feuers betrogen deutlich weniger als achthundert Grad. Die Knochen sind also noch intakt. Hier.« Viktor und Lopez beugten sich über den Körper, um Siskas Fingerzeig zu folgen. Zwei unscheinbare Kerben an den verrußten Gebeinen hätten für Viktor alles und nichts sein können.

»Wie alt war das Kind?«, fragte Lopez.

»Neunundzwanzigste Woche, soweit ich das anhand der Ausbildung und Größe des Körpers sagen kann.«

»Wir sollten Winter fragen«, dachte Viktor laut.

Lopez nickte, und Siska fuhr fort: »Die Kleidungsrückstände der Mutter waren mit Benzin getränkt. Eine Probe liegt in der KT.« Sie schluckte kurz. »Und nun zu ihr.« Mit einer vagen Handbewegung bezeichnete sie den Frauenleib. »Die Messerstiche haben sie nicht getötet, nur verletzt.«

Viktor fragte sich, was es noch brauchte, um ein Leben zu beenden. Er hätte sich in den Überlegungen verlieren können.

»Todeszeitpunkt heute zwischen sechs und sieben Uhr, wenn der Mord kurz vor dem Ausbrechen des Feuers geschehen war. Wenn ...« Siska forderte ihn und Lopez auf, sie zu einem unförmigen, kleinen Objekt zu begleiten, das auf einer Waage lag. »Ich habe die Lungen seziiert oder das wenige, was davon übrig war. Die Untersuchungsergebnisse sind vorhin zurückgekommen.«

Dieses Tempo. Von Siska kannte Viktor nichts anderes, aber er ahnte, dass das Kriminaltechnische Labor von den geforderten Schnelluntersuchungen vermutlich nicht begeistert war.

»Rußpartikel in den Lungen.« Siska stellte es unverrückbar fest.

Lopez seufzte, und Viktor wurde klar, dass sich das bestätigte, was sie alle bereits vermutet hatten.

»Als die Frau angezündet wurde, hat sie noch gelebt.«